Der Donaufeldzug von 1546.

Von

P. Schweizer.

Mit einer Karte.

Einleitung.

Über den ersten Feldzug des schmalkaldischen Krieges existiert keine zusammenfassende Monographie, da die Abhandlungen von Hasenclever, Schmidt und Baumgarten nur die diplomatische Seite des Krieges behandeln, die von M. Lenz 1883 begonnene Kriegführung der Schmalkaldner an der Donau im 49. Band der histor. Zeitschrift bei einem ersten Artikel stehen geblieben ist, welcher nur die Vorgeschichte des Krieges, die Unternehmungen Schertlins, schildert und da aufhört, wo durch Vereinigung der kursächsischen und hessischen Fürsten und Truppen mit den süddeutschen Bundesgenossen am 3. August erst der eigentliche Krieg beginnt, obgleich Lenz durch seine kritische Abhandlung „Der Rechenschaftsbericht Philipps des Grossmütigen über den Donaufeldzug“ 1885 die beste Vorarbeit dazu geliefert hat. Zwar hat Druffel in den Münchner Sitzungsberichten 1882, 2. Band 342 bis 399 einen Beitrag zur militärischen Würdigung des Schmalkaldischen Krieges veröffentlicht; aber diese Abhandlung des sonst durch die mustergiltige Ausgabe des Viglius-Tagebuches und seine Beiträge zur Reichsgeschichte für diese Zeit so hoch verdienten Forschers muss als verfehlt und dem Titel wenig entsprechend bezeichnet werden. Es war ein unglücklicher Gedanke, diesen Krieg, für welchen so zahlreiche Schilderungen persönlich Beteiligter aus beiden Lagern zu Gebote stehen, von dem Urteil des nichtbeteiligten italienischen Historikers Jovius abhängig zu machen und seine in der Tat kaum ernstgemeinten

Lobeserhebungen zu Gunsten des Kaisers, die Vergleichung mit Caesar, Karl dem Grossen und Fabius Cunctator als bestimmend und verführend für die wesentlichsten Quellschriften hinzustellen. Dabei wäre mindestens zu unterscheiden gewesen zwischen den beiden ersten in keiner Beziehung passenden Vergleichen und der weitzutreffenderen mit dem Cunctator, die so naheliegend war, dass sie auch von andern, von Faletti (p. 115), sogar von protestantischen Quellen gemacht wurde, wie von der Flugschrift „Pasquillus 1546“¹⁾ und vom Anonymus Menckenianus (p. 1456). Der Irrtum des Jovius, welcher dem Kaiser überall entschieden offensive Absichten zuschreibt, verführt Druffel zu gleicher Beurteilung der Quellen, als ob die von Avila und teilweise auch den Commentaires Karls V. selbst dem Kaiser zugeschriebenen Angriffspläne ernst und wahrhaft gemeint, dagegen die in Wirklichkeit von ihm befolgte kunktatorische Methode ihm erst nachher auf Grund des Briefes von Jovius zugeschrieben worden wäre. Aus der folgenden Darstellung dürfte sich wohl des bestimmtesten das Gegenteil ergeben und wieder eine der Rankeschen näherstehende Auffassung, so dass wenn auch nicht gerade in der ersten Vorbereitung, so doch in der Durchführung des Krieges „die bewunderungswürdige Umsicht des Kaisers“ so wenig überschätzt wurde, als „die Unklarheit und Unentschlossenheit seiner Gegner zu einseitig betont worden“ ist, wie Druffel meint²⁾.

Quellen.

Der reiche Quellenkreis für diesen Feldzug ist von Voigt: Die Geschichtsschreibung über den schmalkaldischen Krieg 1874 in trefflicher Weise zusammengestellt, durch Lorenz: Beiträge zur Geschichtsschreibung des schmalkaldischen Krieges 1876 und namentlich durch Lenz: Der Rechenschaftsbericht Philipps des Grossmütigen über den Donaufeldzug 1885 so vorzüglich beleuchtet worden, dass ich mich hier mit einer kurzen Skizzierung meiner Auffassung der wesentlichsten Quellen begnügen kann.

Von den Quellen aus dem kaiserlichen Lager gibt zwar Avila eine anscheinend vollständige, gut abgerundete Geschichte des Krieges, entstellt ihn aber durch chronologische Irrtümer und durch schmeichlerische Herausstreichung der gar nicht vorhandenen offensiven Absichten des Kaisers so sehr, dass man am besten auf diese Quelle, so gut es geht, verzichtet. Da die lateinische Ausgabe van Male's eine

¹⁾ Vgl. Druffel, Sitzungsberichte 346.

²⁾ Druffel, Sitzungsberichte 368.

willkürlich erweiternde Überarbeitung ist, die alten spanischen Ausgaben sehr selten sind, zitiere ich nach der Ausgabe der Biblioteca de Autores Españoles, tomo XXI 410—449. Karls eigene Commentaires gestehen viel wahrhafter allerlei Misserfolge und die viel bescheideneren Absichten ein, wurden daher mit Recht von Ranke hochgestellt, wenn er auch noch wenig Mittel zu ihrer Kontrollierung besass. Ich zitiere nach Warnkönigs deutscher Übersetzung, obschon sie p. 110 und 111 einen schlimmen Fehler „Neuburg“ statt „Neustadt“ macht, habe übrigens in beiden Fällen die ursprünglichen Texte benützt. Immerhin verschleiert auch der Kaiser noch manches und scheint, so viele Fehler er den Gegnern vorrechnet, absichtlich seine allerschlimmsten Situationen bei Neustadt und beim Bezug des Ingolstädter Lagers zu vertuschen.

Für die auf kleine Reiterscharmützel sich beschränkenden militärischen Aktionen des Krieges sind die Geschichtschreiber der italienischen Reiterführer, Godoi, Sekretär des Fürsten von Sulmoua, und Faleti, Begleiter Francescos von Este, des Generalhauptmanns der kaiserl. Reiterei, von grossem Wert. Diesen chronologisch oft unbestimmten oder schiefen Quellen kommt das chronologisch ganz genaue Tagebuch des Viglius van Zwichem, kaiserlichen Sekretärs, zu Hilfe, von Druffel mit reichem Commentar und Ergänzungen aus Briefen herausgegeben. Dem schon von Ranke edierten Tagebuch des Markgrafen Hans von Brandenburg-Cüstrin, der dem Kaiser 600 Reiter zuführte, kann man nicht ganz die gleiche Bedeutung zusprechen, wenn es auch als Quelle aus dem protestantischen Teil des kaiserlichen Lagers interessant ist.

Für die Truppenstärke des Kaisers, worüber der Anonymus Menckeanus gegen Avila polemisiert, ist entscheidend der Catalogus exercitus von Mameranus 1550, wovon Hortleder II 375 auch eine deutsche Übersetzung gibt. Sein Verzeichnis des schmalkaldischen Heeres, daselbst 415, ist natürlich weniger zuverlässig; es fehlt überhaupt an sicheren Angaben darüber.

Äusserst erwünscht ist dagegen, dass diese kaiserlich gesinnten Quellen durch eine objektivere des venezianischen Botschafters Mocenigo aus dem kaiserlichen Lager ergänzt werden; wertvoller als seine seit 1870 bekannte Schlussrelation¹⁾ sind seine unmittelbaren Depeschen, die in der Ausgabe der Wiener Academie von Turba unter Leitung Büdingers 1892 hier zum ersten Mal für die Geschichte des Krieges benützt werden und durch Übereinstimmung mit schmalkaldischen Quellen viele Rätsel lösen, unten als Dispacci zitiert.

¹⁾ Fontes rerum Austriacarum II. tom. XXX.

Kaum minder reichhaltig sind die Quellen aus dem schmalkaldischen Lager. Drei derselben beziehen sich speziell auf Schertlin von Burtenbach. Die zuverlässigste sind Schertlins eigene Briefe an Augsburg, von Herberger 1852 herausgegeben. Wenn sie auch anfangs oft die Sachlage und die Kriegslust der Verbündeten günstiger darzustellen suchen, als sie war, schon mit Rücksicht auf die in Augsburg ziemlich starke Friedenspartei, so lassen sie doch, da sie in grosser Eile geschrieben sind, an anderen Stellen nicht nur die Zerfahrenheit und Uneinigkeit der Führer erkennen, sondern zeigen auch deutlich, dass Schertlin selbst nicht so energisch gesinnt war, wie er es nachher in seiner Autobiographie, ed. Schönhut: *Leben und Taten Schertlins* 1858, darzustellen sucht. Obschon er den Bürgermeister am 2. August bat, alle seine Briefe aufzubewahren, damit sie seinerzeit zur Bearbeitung einer Kriegsgeschichte benützt werden könnten, sind die Briefe dann doch weder zu seiner Autobiographie noch zu der fälschlich Schertlin zugeschriebenen Kriegsgeschichte des Anonymus Menckeanus¹⁾ benützt worden, lassen vielmehr diese beiden Werke in recht bedenklichem Lichte erscheinen, da z. B. beide im Widerspruch zu den Briefen dem Landgrafen die Unterlassung des Angriffs auf München schuld geben, auch Misserfolge Schertlins selbst auf andere schieben. Wie der hier besonders in Betracht kommende Teil der Autobiographie hauptsächlich gegen den Landgrafen polemisiert, so erschöpft sich der Anonymus, wo er nicht die Autobiographie ausschreibt, mit unglücklicher Polemik gegen Avila und hat nur an einigen Stellen, wo er in erster Person spricht, originalen Wert; doch scheinen mir diese Stellen nicht auf den Verfasser bezüglich, der ein humanistisch gebildeter und durch wörtliche Übersetzungen aus dem Lateinischen im Stil verbildeter Gelehrter war, (vielleicht doch der Schertlin beigegebene Doktor Nicolaus Maier), sondern auf wörtlicher Herübernahme einzelner Berichte eines Kriegsmannes zu beruhen. Jedenfalls verdient diese etwas späte, erst 1555 verfasste und abgeleitete Quelle nicht die Beachtung, die ihr Ranke und andere zu Teil werden liessen. Wie Druffel 386 diesem Scribenten eine Kenntnis der Beratung des Kaisers mit seinem Beichtvater zutrauen kann, ist auch nicht recht begreiflich. Die *Dispacci* II 85, wissen wohl von des Beichtvaters Krankheit, aber nicht von seinem Tod, den der Anonymus erzählt.

Unter den hessischen Quellen zeigt sich ein ähnliches Verhältnis zwischen den im Lager geschriebenen Zeitungen und Briefen des Landgrafen, welche Lenz in seinem „Rechenschaftsbericht“ heraus-

¹⁾ Mencken, *Scriptores* III 1362.

gegeben hat und dem späteren Rechenschaftsbericht, welchen schon Rommel III 139 edierte, wie auch namentlich einem noch spätern, mit Unrecht dem Simon Bing zugeschriebenen *Diarium*¹⁾. Jene Zeitungen und Briefe sind für die Facta am zuverlässigsten, aber etwas farblos gehalten ohne Erwähnung der vielfachen Differenzen zwischen den Führern. Bestimmter sind diese im Rechenschaftsbericht angedeutet, auf die Spitze getrieben im *Diarium* mit persönlichen Vorwürfen gegen den Kurfürsten, während früher nur seine allzu witzigen Räte und Offiziere angeklagt wurden. Auffallend und parallel zu den Schertlin'schen Quellen ist aber, dass auch der Landgraf in seinen Berichten viel angriffslustiger und energischer dargestellt wird als in den Zeitungen und Briefen. Die Vergleichung mit diesen und mit Schertlins Briefen lässt überall erkennen, dass Philipp in diesem Kriege nicht mehr der energische und tatkräftige Mann war, wie früher, dass er seine Vorschläge zur Offensive nicht mit nachdrücklichem Ernst, sondern mehr nur als Redensarten und Erinnerungen an frühere Taten vorbrachte und erst im *Diarium* dies alles als bestimmte Anträge hinstellte, die regelmässig am Widerspruch des Kurfürsten gescheitert seien. Auch Leuz scheint ihm hier etwas zu viel Glauben zu schenken und hat leider die Frage nach der Glaubwürdigkeit des *Diariums* unbeantwortet gelassen, während ich sie in dem eben angedeuteten Sinne beantworte.

Da von hessischer Seite und zum Teil auch von Schertlin, aber nicht überall übereinstimmend, so heftige Vorwürfe gegen Kursachsen gerichtet wurden, ist besonders zu bedauern, dass von dieser Seite keine brauchbare Quelle vorliegt. Ratzeberger kann mit seiner fast in Verücktheit ausartenden Verräterriecherei und seiner Behauptung, der Landgraf habe seine Geschütze bei Ingolstadt absichtlich zu hoch gerichtet, so wenig in Betracht kommen als der zu Moritz übergegangene Camerarius mit seiner in griechischer Sprache geschriebenen Geschichte des schmalkaldischen Krieges²⁾.

Der sehr überschätzte Sleidan erweist sich auch hier als eine so unglückliche, farblose und unselbständige Compilation aus bekannten Druckschriften, besonders den hessischen Rechenschaftsberichten, dass es unverantwortlich wäre, ihn zu zitieren. Noch weniger können die übrigen abgeleiteten Werke von Hortensius, Schlusser v. Suderburg etc. in Betracht kommen. Doch bietet dieser ganze Quellenkreis ein lehrreiches und warnendes Beispiel, wie tendenziös und verschleiernd auch die von direkt Beteiligten ausgehenden Quellschriften sein können;

¹⁾ Ediert bei Mogen, *Historia Captivitatis Philippi* 1766.

²⁾ Freher-Struve, *Scriptores* III.

ein Glück, dass sie durch ihre grosse Zahl und ihre verschiedenartigen Parteistandpunkte sich gegenseitig korrigieren. Dagegen bedarf die grossartige Aktensammlung Hortleders infolge irriger Behauptungen über ihre Editionsverhältnisse hier noch einer Besprechung.

Hortleder, Handlungen und Ausschreiben von Anfang, Fortgang und Ausgang des teutschen Krieges 1645 zitiere ich in dieser 2. Ausgabe, von Hortleders Schwiegersohn Prüschenk, weil sie in meinem Besitz und weniger selten ist als das ursprüngliche 2. Werk Hortleders von 1618, obwohl dieses Werk keineswegs unvollendet und unediert blieb, wie Wegele *Historiographie* 372 und A. D. B. behauptet, da z. B. die Basler und die Züricher Stadtbibliothek ein Exemplar besitzen; auch bildet das Buch von 1618 keineswegs einen 3. Band des 1. Werkes, der, wie Voigt meint, bis auf das Dresdener Exemplar vernichtet wurde; sondern ein neues Werk, das den Krieg selbst betrifft und seine Quellenschriften von Avila, Godoi und Faleti enthält, während das erste Werk, nur von der Vorgeschichte und dem Ursprung des Krieges handelt. Nach Wegeles Angabe würde also gar kein Werk Hortleders über den Krieg selbst existieren, während wir es doch in 2 Ausgaben besitzen! Dagegen ist Wegeles Befürchtung, in der Ausgabe von 1645 gar nicht den echten Hortleder vor sich zu haben, müssig, was den Inhalt betrifft; verschieden sind nur Band- und Seitenzahlen, da Prüschenk die beiden Werke von 1617 und 1618 in ein zweibändiges Werk zusammenzog und mit Porträts, Plänen, Schlachtenbildern etc. bereicherte, die dem ursprünglichen Hortleder noch fehlten. Die neue Ausgabe von Dahlmanns *Quellenkunde* Nr. 5881 macht aus den früheren irrigen Angaben, aber auch nach Vorgang der A. D. B., eine neue Konfusion, indem sie das Werk von 1618 ungenau als 3. Band bezeichnet und die auf diesen bezügliche irrtümliche Angabe der Nichtvollendung auf einen ganz unmöglichen 3. Teil der Ausgabe von 1645 bezieht! Alles zusammengenommen ein recht drastisches Beispiel für die dürftige und unkritische Behandlung der wichtigsten Quellenschriften des 17. Jahrhunderts, wie sie auch Lenz (in Raschins Bericht) beklagt.

Kunktatorische Kriegführung.

Der erste Teil des schmalkaldischen Krieges wurde von den Zeitgenossen, wie z. B. Avila, als ein eigener, vom zweiten Teil, dem Elbefeldzug, unabhängiger Krieg betrachtet und kann als Donaufeldzug bezeichnet werden; er unterscheidet sich von jenem dadurch, dass er vom ganzen schmalkaldischen Bund geführt wird, während beim Elbefeldzug der Kurfürst von Sachsen allein dem Kaiser und Herzog Moritz

gegenübersteht, dieser Feldzug also nicht im vollen Sinne zum schmal-kaldischen Krieg gerechnet werden kann. Für den Donaufeldzug ist aber gerade der föderalistisch-alliierte Charakter auf schmalkaldischer Seite im Gegensatz zu der einheitlichen Führung auf der kaiserlichen Seite bezeichnend; er erklärt die durchaus widersinnige Kriegführung. Der Donaufeldzug ist dadurch merkwürdig, dass von allem, was sonst Kriege interessant macht, nichts vorkommt; keine Schlacht, kaum ein ernstliches Gefecht, keine eigentlichen Belagerungen und gewaltsamen Erstürmungen von Städten; nur ein fortwährendes nebeneinanderher- und aneinander vorbei-Marschieren auf einem sehr ausgedehnten Gebiet, fünfmaliges Gegenüberlagern¹⁾ ohne andere militärische Operationen als kleine Reiterscharmützel und Hinterhalte, von kaiserlicher Seite einige Überrumpelungen von Städten, von schmalkaldischer Seite ein gewaltiges, aber wirkungsloses Bombardement. Man kann aber in gewissem Sinne die Kriegführung auf beiden Seiten als kunktatorisch bezeichnen, wie denn wenigstens die des Kaisers schon von verschiedenen Zeitgenossen mit der des berühmten Kunktators Fabius Maximus verglichen wurde. Die kunktatorische Kriegführung war in älterer Zeit viel beliebter und häufiger als heute²⁾, wurde aber meist nur von einer Partei geübt und bedeutete dann ein viel strategische³⁾ Kunst erforderndes Vermeiden eines entscheidenden Zusammenstosses von Seite einer an Zahl oder Schlagfertigkeit schwächeren Armee oder auch von einer, deren Niederlage die schlimmsten Konsequenzen gehabt hätte, während sie beim Aufschub eher gewinnen oder den Gegner schwächen konnte. Meist kamen wohl politische Gründe zu den militärischen hinzu. So war der Zug Herzog Albrechts von Österreich gegen den König Adolf von Nassau, wobei es darauf ankam, auf dem Wege von Österreich

¹⁾ Diese Anlegung verschanzter Lager in unangreifbarer Stellung war auch ein in dieser Zeit beliebtes Prinzip, da der Herzog Albrecht von Preussen in seinem Kriegsbuch lehrt, wie man sich mit Vorteil lagern und im Lager halten soll; vgl. Jähns Geschichte der Kriegswissenschaft I p. 516. Dagegen sagt Clausewitz, Vom Krieg I 204. „Damit die Verteidigungsstellung ein Schlachtfeld werde, dürfen die Vorteile nicht überpannt werden“.

²⁾ Clausewitz, Vom Krieg I 231 und III 81 behandelt sie geringschätzig als ein Halbding, das nur bei Mangel an grossen Interessen eintrete und zu keinem Ziel führe; aber diese beiden Einschränkungen stimmen für diesen Krieg gar nicht, mit dem sich Clausewitz auch nie beschäftigte, und doch hätte er ihn interessieren können, da er II p. 340 das Vorbeimarschieren an einer defensiven Stellung als seltenen Fall bezeichnet.

³⁾ Strategie brauche ich hier im wörtlichen Sinne von Heeresmarschführung, nicht im modernen vom Gefecht, wie Clausewitz, Vom Krieg I 169, wo aber II 376 auch von „strategisch Manövrieren“ als einem „Spiel gleichgewichtiger Kräfte“ die Rede ist.

nach Frankfurt, wo ihn die Kurfürsten zum König wählen wollten, jeden Zusammenstoß mit dem bisherigen König, der ihm den Weg verlegte, zu vermeiden, eines der seltenen Meisterstücke mittelalterlicher Strategie, von den gegnerischen Quellen verständnislos oder tendenziös als Feigheit ausgelegt. Der von Karl V. geschulte Alba wandte diese Methode in seinen späteren Feldzügen an. Ein Kunktator war auch Wallenstein, der den Gegnern nach ihrem eigenen Geständnis die Direktion der Kriegführung aufzunötigen verstand¹⁾.

Wie beliebt eine derartige Kriegführung gerade zur Zeit Karls V. war, zeigt die um 1535 von dem französischen Staatsmann Guillaume du Bellay verfasste Instruction sur le fait de la guerre, wenn sie sagt, der General soll nie eine Schlacht wagen, wenn er nicht völlig überzeugt ist, im Vorteil zu sein; einer übermächtigen Invasion soll man mit hinhaltendem Krieg begegnen (*temporizer contre l'ennemi*); Verteidigung des eignen Gebietes dem Einfall in das feindliche vorziehen²⁾. Natürlich ist die kunktatorische keine an und für sich im allgemeinen gültige, sondern nur in bestimmten Fällen anwendbare Methode; aber eben dadurch ist dieser Feldzug so interessant, da er zugleich ihre richtige und ihre falsche Anwendung zeigt.

Fast ohne Beispiel ist aber eine von beiden Seiten geübte kunktatorische Kriegführung, wie sie im schmalkaldischen Donaufeldzug vorliegt und dennoch mit dem Siege der einen Partei endet. Auf schmalkaldischer Seite verdient sie freilich diesen Namen nicht im vollen, nur im negativen Sinne der Untätigkeit und Vermeidung aller Wagnisse; denn zu einer richtigen kunktatorischen Kriegführung gehört es, dass man mit unerwarteten Wendungen und Märschen, die Mut und Gewandtheit erfordern, den Gegner herumzieht und ermüdet, ohne ihm jedoch Gelegenheit zum Schlagen zu geben. Dies hat der Kaiser im vollsten Masse getan; die Schmalkaldner haben sich rein passiv herumziehen lassen, aber auch mehrere Gelegenheiten zum Angriff versäumt, welche ihnen der Kaiser wider Willen, aus ungenügender Kenntnis ihrer Bewegungen bot. Ebenso unabsichtlich gewährten sie auch dem Kaiser solche Gelegenheiten trotz ihrer Vorsicht; aber er hielt auch dann, sogar gegen die Mehrheit seines Kriegsrates an seinem Grundsatz fest, eine Schlacht zu vermeiden. Dass er mit dieser Methode schliesslich einen unblutigen Sieg davon trug und das gegnerische Heer zur Auflösung und Verlassung der Donaugegenden brachte, wäre freilich

¹⁾ Brief Bernhards von Weimar in Oxenstiernas Briefwechsel II, VII p. 10 f. vgl. Schweizer: Wallensteinfrage p. 353.

²⁾ Vgl. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaft I. 500.

aus der kunktatorischen Methode allein nicht erklärlich, die nur hinhaltend, nicht entscheidend wirken kann; dazu verhalf ihm die von ihm in Berechnung gezogene Uneinigkeit der Schmalkaldner und ihre strategische Unfähigkeit, dem Krieg einen anderen Charakter und eine blutige Entscheidung zu geben. Ist es doch schon an sich kaum denkbar, dass eine kunktatorische Kriegführung im richtig verstandenen Interesse beider Parteien liegen kann; nur die eine wird dabei gewinnen¹⁾; die andere begeht damit, zumal wenn sie nicht gerade durch die überlegene Strategie des Gegners dazu gezwungen wird, einen grossen Fehler und arbeitet den Intentionen des Feindes in die Hände. Ein solcher Fehler wäre kaum denkbar, wenn sich zwei Feldherrn mit rein militärischer Stellung und Aufgabe gegenübergestanden hätten; er erklärt sich hier aus den kombinierten Allianzverhältnissen, aus dem Hineinspielen politischer und konfessioneller Fragen und aus der Ungleichheit der verfassungsmässigen, standesrechtlichen Stellung der Parteien, ja auch aus dem Gegensatz des konservativ legitimistischen Prinzips gegenüber den in allen Beziehungen noch unabgeklärten neuen Reformationsideen.

Religiöse und verfassungsmässige Bedenken.

Konfessionelle wie verfassungsmässige Bedenken veranlassten bei den protestantischen Ständen eine Unklarheit und Unentschiedenheit, die sie auch nach dem Entschluss zum Krieg nie ganz überwinden konnten, und die ihr Vorgehen überall lähmten, während jene Bedenken sogar in ihren eigenen Augen dem kaiserlichen Gegner ein höheres Recht einräumten. Nicht nur veranlassten sie einige protestantische Fürsten, sich auf seine Seite zu stellen, sondern machten auch die Fürsten des schmalkaldischen Bundes in allen möglichen Rechts- und Erbfolgefragen, ja sogar in moralisch-religiösen, von der kaiserlichen Entscheidung abhängig, den Landgrafen Philipp wegen seiner ärgerlichen Bigamie, die ihn zu beständigen, auch durch den Krieg nicht ganz unterbrochenen Verhandlungen mit dem Kaiser nötigte²⁾ und überhaupt sein Ansehen und seine Energie schwächte. Nicht minder waren die beiden sächsischen Linien und Kurbrandenburg vom Kaiser abhängig wegen der Rivalität um die geistlichen Fürstentümer Magde-

¹⁾ So sagt auch Clausewitz I 228 „es können nicht Beide zugleich das Interesse des Abwartens haben“, und „aus gegenseitiger Verteidigungsabsicht kann kein Krieg entstehen“; wenn er auch p. 230 die Möglichkeit zugibt, dass beide Teile zum Angriff zu schwach sind.

²⁾ Ranke Deutsche Gesch. IV. 190, 209, 285.

burg und Halberstadt¹⁾ wie auch Merseburg und Naumburg²⁾; die beiden Wittelsbachischen Linien wegen der streitigen Pfalzgrafschaft Neuburg, welche der zum schmalkaldischen Bund gehörige Pfalzgraf Ott Heinrich 1544 wegen Schulden an die Landstände von Neuburg zur Verwaltung abgetreten hatte; diese gehörten trotz ihrer protestantischen Konfession nicht zum Bund, traten erst um den 20. August in denselben ein³⁾ und nahmen dann schmalkaldische Besatzungen auf, während der Kaiser in geheimem Vertrag das Land dem Herzog von Baiern zu übertragen versprach.

Die kaiserliche Autorität wurde aber auch von den Reformationsideen selbst unterstützt. Luther hatte wenigstens in seinen früheren und bekanntesten Schriften staatsrechtlichen Inhalts den Kaiser immer als Nachfolger der römischen Imperatoren betrachtet und alle Stellen der Evangelien über Respektierung der Kaisergewalt und höchsten Obrigkeit ohne weiteres auf den römisch-deutschen Kaiser übertragen, jeden Widerstand der Fürsten gegen ihn als Aufruhr verworfen. Bei der Gründung des zunächst nur defensiv gemeinten Schmalkaldischen Bundes Ende 1530 wurde besonders eingehend über diese Frage beraten; auch hier hielt Luther noch gegenüber allfälligen Meinungen weltlicher Juristen wieder den Standpunkt fest, dass sich niemand gegen die kaiserliche Obrigkeit erheben dürfe, selbst wenn der Kaiser gegen Eid und Pflicht und wider Gott handle und jemand um des Evangeliums willen angreife, solange wenigstens die Kurfürsten und das Reich ihn nicht in verfassungsmässiger Weise absetzen⁴⁾.

Doch hat Luther gleich im folgenden Jahr wohl nach mündlicher Besprechung mit Juristen und Staatsmännern die Möglichkeit einer entgegengesetzten Lösung angedeutet: das Evangelium lehre nicht wider die weltlichen Rechte; wenn die Juristen finden, man dürfe in solchen Fällen der Obrigkeit widerstehen, so könne er es mit der Schrift nicht anfechten; er habe nicht gewusst, dass solches der Obrigkeit Rechte selbst an die Hand geben; er rate nur als Theologe und gestatte den Juristen, ihre Gesetze anzuwenden⁵⁾. Noch bestimmter erklärten die Theologen in einem Gutachten von 1532 in entschieden partikularistischem Sinne, jeder Fürst dürfe sich gegen den Kaiser vermöge seiner natürlichen und weltlichen Regiment und Ordnungen ver-

1) Brandenburg, Herzog Moritz p. 225 u. 259, 383 u. 406.

2) Ranke IV p. 196 u. 305.

3) Herberger 145.

4) Hortleder II. p. 5.

5) Zuerst in einem Privatbrief, vgl. Ranke III 226, dann in einem Gutachten bei Hortleder II 82.

halten, in religiösen Dingen dürfe der Kaiser vor Entscheidung eines Konzils nicht Richter sein und auch nachher keine unbilligen Entscheidungen des Konzils durchführen¹⁾.

Allerdings war die frühere Berufung auf den Buchstaben des neuen Testaments in einer Frage, welche so sehr von den verschiedenen zeitlichen Zuständen bestimmt war, unhistorisch genug und die von Luther schliesslich angenommenen Ausführungen der Juristen in dieser Beziehung wohl richtiger, der deutsche Kaiser sei nicht mit dem römischen, höchstens mit dem Konsulat zu vergleichen, die Fürsten mit dem Senat; Deutschland sei mehr Aristokratie als Monarchie, da der Kaiser nur mit den Bedingungen der Wahlkapitulation gewählt und an die Schranken des Lehensrechtes gebunden sei, endlich in Gewissensfragen überhaupt keine Majorität gelte. Dieser letztere, in der ganzen Frage eigentlich allein stichhaltige Grundsatz war 1529 am Speyrer Reichstag aufgestellt, aber gleich in der folgenden berühmten Protestation und seither oftmals wieder zu Gunsten minder glücklicher Erklärungen verlassen worden, so zu Gunsten der ihm entgegengesetzten Berufung auf die Entscheidung eines allgemeinen Konzils, dessen Majorität doch nie der Reformation günstig sein konnte, wie Luther jetzt einzusehen anfing.

Da die Lehren Luthers sich widersprachen, in der öffentlichen Meinung die älteren überwogen, die neuen Gutachten wohl auch dem Kaiser gegenüber geheim gehalten werden mussten²⁾, da auch die letzten Konzessionen Luthers 1539 und 1545, als über die Erneuerung des schmalkaldischen Bundes beraten wurde³⁾, den Fürsten nur Verteidigung der in ihrem eigenen Lande wegen des Evangeliums angegriffenen Untertanen gestatteten, ein offensives Zuvorkommen gegenüber feindlichen Angriffen verpönten und dem Kurfürsten verboten, einen allfälligen Angriffskrieg des Landgrafen zu unterstützen, da endlich ein von Bugenhagen, Melanchthon und anderen abgegebenes Gutachten 1546 die Praevention nur für den Fall zugibt, dass man der Kriegsabsicht des Kaisers sicher sei, und weil dies zweifelhaft scheine, bittet nicht zu sehr zu eilen⁴⁾, so befanden sich die Schmalkaldner dann doch in direktem Widerspruch zu den Lehren des so eben ver-

¹⁾ Hortleder II 93.

²⁾ Sie erscheinen erst in der 1554 begonnenen Jenaer Ausgabe von Luthers Werken; in der 1531 erschienenen Warnung, an seine l. Deutschen, vgl. Hortleder II 90, drückt er sich unbestimmter aus, will die defensive Gegenwehr nicht als aufrührerisch betrachten, aber auch nicht raten und hetzen zum Krieg, sondern vielmehr zum Frieden, überhaupt keine Verantwortung übernehmen.

³⁾ Hortleder II 95 und I letzte Seite 1527, freilich falsch paginiert, da die Zählung Seite 2015 auf 1215 zurückspringt.

⁴⁾ Hortleder II, 103.

storbenen Reformators, als ihr Vorgehen unter veränderten Verhältnissen doch zu einer Art von zuvorkommendem Krieg wurde und man sich immer noch zögernd und bedenklich genug auf Kunde von den Kriegsplänen und Rüstungen des Kaisers entschloss, den Krieg zu eröffnen. Diese Gewissensbedenken, die bei Kursachsen und den Städten am stärksten sein mussten, waren also für die Rüstungen von lähmendem Einfluss, so dass die Vorschläge des Landgrafen, den Bund möglichst auszudehnen, das aus dem Braunschweigerkrieg verfügbare Kriegsvolk im Solde zu behalten und grosse Anleihen bei Strassburg aufzunehmen¹⁾ nicht zur Ausführung kamen. Wenn auch die Fürsten dem Kaiser an die Donau entgegenzogen, trugen sie doch Bedenken, ihre anfängliche Übermacht direkt gegen den Kaiser oder katholische Fürsten zu gebrauchen. Obwohl Luther auch noch das Praevenire zugegeben hatte, falls der Kaiser die Reichsacht publiziert und damit den Krieg gewissermassen angesagt hätte, liess sich dann auch dies nicht vorschützen, weil der Kaiser erst am 20. Juli, an dem Tage, an welchem die beiden Fürsten ihre Truppen in Thüringen vereinigten und den Marsch nach der Donau antraten, die Reichsacht gegen sie als Aufrührer verhängte und sie erst am 10. August als Antwort auf ihre eigene Kriegserklärung mitteilte, da sie schon südlich der Donau und vereint mit dem schon im Juli offensiv aufgetretenen Heer der oberdeutschen Städte dem Kaiser gegenüberstanden²⁾. Der Kaiser legte grosses Gewicht darauf, dass Augsburg, Ulm und Württemberg mit Eroberung der Ehrenberger Klause den ersten gewaltsamen Schritt getan und den Krieg eröffnet hätten³⁾. Damals hatten die Schmalkaldener schon die schönste Gelegenheit versäumt, den vorher noch in Regensburg stehenden Kaiser, wie er fast ohne Truppen war, zu überfallen und wo möglich gefangen zu nehmen oder zur Flucht aus Deutschland zu nötigen, infolge jener Bedenken, offensiv gegen seine Person vorzugehen, so widersinnig es auch war, in einem zuvorkommenden Angriffskrieg und im Besitz vielfacher Übermacht, eine zögernde, rein defensive und abweichende Haltung einzunehmen und dem Gegner Zeit zur Verstärkung zu lassen. Diese Untätigkeit erklärt sich freilich noch aus verschiedenen anderen Gründen als nur aus den religiösen und konstitutionellen Bedenken.

¹⁾ Holländer, Strassburg im Schmalkald. Krieg p. 11.

²⁾ Hortleder II 410; erhalten haben sie den Achtbrief sogar erst am 21. August, (Herberger 148); auch sonst begann der Kaiser die allerdings ohne Prozess in unverfassungsmässiger Weise verhängte Acht erst seit dem 6. August an andere Stände mitzuteilen; vgl. Brandenburg, Herzog Moritz p. 468.

³⁾ Druffel, Briefe und Aktenstücke I 14; auch gegenüber Venedig vgl. Dispacci I 568.

Führung und Zusammensetzung der Heere.

Mit der Führung und dem Oberbefehl der schmalkaldischen Bundes-
truppen war es sehr schlecht bestellt. Als der Kaiser am 11. Juni schon
die Werbe- und Musterungsplätze für seine Truppen bezeichnet hatte¹⁾,
wollten die Protestanten trotz aller erhaltenen Warnungen noch nicht
recht an den Ernst seiner Kriegsabsichten glauben; noch am 13. Juni
1546 verlangten sie am Reichstag zu Regensburg ein Nationalkonzil
zur Begleichung der Glaubensstreitigkeit. Als der Kaiser darüber lachte
und drohte, die Ungehorsamen zu zwingen, welche geistliche Güter
eingezogen hätten, beschloss der schmalkaldische Bund zu rüsten, tat
es aber auch deswegen nicht mit voller Energie, weil er damals eben
seinem Ablauf entgegenging und für die Erneuerung und Verstärkung
noch nichts geschehen war, ausser Erörterung der durch Luthers Tod
am 18. Februar neu erregten Bedenken, ob der Bund überhaupt zu-
lässig sei.

Der Bund hatte niemals alle protestantischen Stände umfasst, von
welchen mehrere öffentlich oder geheim zum Kaiser standen, wie die
sämtlichen Brandenburger, die zunächst neutral blieben, wie an-
fangs sogar die Pfalzgrafen Friedrich II.²⁾ und Ott Heinrich, die
Städte Nürnberg, Donauwörth, Nördlingen und viele andere. Sichere
Verbündete waren ausser Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und
Landgraf Philipp von Hessen und den nur für Geldbeiträge in Betracht
kommenden norddeutschen Städten Hamburg, Bremen und Lübek nur
noch der Herzog Ulrich von Württemberg und die süddeutschen Städte
Augsburg, Ulm, Memmingen, Strassburg und Konstanz, die beiden
letztern auch nur indirekt am Krieg mitwirkend; freilich immer noch
genug verschiedenartige Elemente, die in ihren politischen und konfes-
sionellen Ansichten noch weiter als in ihrer geographischen Lage von
einander entfernt waren³⁾.

Das schmalkaldische Heer bestand also aus vier annähernd gleich
starken Gruppen, einer sächsischen, hessischen, württembergischen und

¹⁾ 11. Juni, vgl. Dispacci 528 und 530.

²⁾ Dieser gestattete noch im Anfang des Krieges den Kaiserlichen Durchzug
(Dispacci I 555).

³⁾ Strassburg wirkte nur durch Geldzahlung, sogenannte Doppelmonate, mit;
es warb die in seiner Gegend vorhandenen Knechte für den Landgrafen an
und sandte 4 Fähnlein zum städtischen Bundesheer mehr wegen seiner Städte-
bundverpflichtungen als wegen des schmalkald. Bundes; vgl. Holländer p. 8, 9
und 30; auch Polit. Archiv des Landgrafen Philipp, in den Publikationen der
Preuss. Staatsarchive 78 p. 551, 555, 562, 568 und 571.

städtischen, so dass keine die andere so entschieden überwog, um sie ins Schlepptau nehmen zu können; eine ungünstige Kombination, da ein Bundesheer meistens nur bei entschiedener Hegemonie eines Teiles recht aktionsfähig ist.

Schon die beiden Fürsten konnten sich, als sie am 4. Juli in Ichtershausen bei Gotha zusammen kamen, über die Oberbefehlsfrage nicht recht einigen und liessen es daher bei den Artikeln bewenden, welche sie einige Jahre früher im Braunschweiger Krieg darüber aufgestellt hatten, aber jetzt in der Eile nicht finden konnten¹⁾. Jene Artikel sagen einfach, es soll keiner der beiden Fürsten, solange sie im Zug seien, nichts für sich selber ordnen, gebieten oder verbieten, sondern alles durch ihr beider einträchtige Beschlüsse geschehen; wo sie aber nicht einig würden, sollte man die Kriegsräte darum hören und deren Majorität die Entscheidung geben.

In diesem Bundeskriegsrat hatten die 3 Fürsten je 2 Stimmen, die vier Städte je eine²⁾. Die Folge war, dass unter immer zunehmenden Missverständnissen und Eifersüchteleien unter den übel harmonisierenden Fürsten und bei der Neigung der vermittelnden städtischen Kriegsräte zu bedenklicher Vorsicht und möglicher Rücksichtnahme auf Verteidigung ihrer Städte, nie irgend ein energischer Entschluss gefasst, am wenigsten im geeigneten Moment sofort ohne umständliche Beratung gehandelt werden konnte, dass man beständig über die entgegengesetztesten Pläne beriet, deren jeder etwas für sich gehabt und zu einem Ziel geführt hätte; aber bald erhielt dieser, bald der entgegengesetzte Plan die Mehrheit, so dass man das bisher ausgeführte preisgab, um auf einen früher aufgegebenen Plan zurückzukommen und dann wiederum die Meinung zu ändern; überall zögerte man, kehrte auf halben Wege um und liess sich durch die Bewegungen und Operationen des Feindes bestimmen, statt dem Kriege selbst die Direktion zu geben. Die Beschlüsse der immer wieder neu zusammengesetzten Mehrheit, wobei zuweilen sogar die süddeutschen Städte auseinandergiengen³⁾, fielen immer zu Gunsten des vorsichtigsten und unklarsten Vorschlages aus, bei dessen Hauptpunkten oft noch gewisse Hintergedanken obwalteten, den bescheidenen Aktionsgehalt auch noch fallen

¹⁾ Hortleder I p. 1667 und II 259.

²⁾ Fontes p. 90, wenn man dem Venezianer hier glauben darf. Doch wird die auffallende Angabe, dass auch Hamburg einen Kriegsrat stellte, bestätigt und präzisiert durch Schertlins Erwähnung von Gesandten der sächsischen Städte, vgl. Herberger p. 134; nach demselben p. 142 hatte auch Strassburg einen Deputierten; nach Holländer war es H. v. Mülheim, später Jakob Sturm.

³⁾ z. B. Herberger 142.

zu lassen, wie z. B. der Kurfürst mit seinen Angriffsplänen meist nur eine Annäherung an seine Heimat bezweckte¹⁾. Bei wichtigen Meinungsverschiedenheiten mussten die städtischen Kriegsräte mit fünftägiger Verzögerung die Instruktionen ihrer Obrigkeit einholen²⁾. Wenn im ganzen wohl der Landgraf und der nur gelegentlich neben den städtischen Kriegsräten zugezogene Schertlin mehr für die Offensive eintraten, der Kurfürst, Württemberg und die Städte sich meist zaghafter erwiesen, so fehlt es doch auch nicht an Beispielen von entgegengesetztem Verhalten; zuweilen macht es den Eindruck, dass niemand für entschiedenes Vorgehen war, wenn er nicht darauf rechnen konnte, in Minderheit zu bleiben, und dass sogar der Landgraf und Schertlin³⁾ ihre aggressiven Vorschläge mehr als fromme Wünsche vorbrachten, an deren Erfüllung sie selbst nicht ernstlich dachten. Auch Philipp schwankte zwischen entgegengesetzten Plänen und änderte seine Meinung in wenigen Tagen dreimal⁴⁾.

Protokolle scheinen über die Kriegsratsverhandlungen nicht zu existieren und sind schwerlich geführt worden, da die Beschlüsse meist so unbestimmt gehalten waren, dass die Führer selbst nachher im Unklaren über ihren Inhalt und ihr Ziel waren⁵⁾.

Trotzdem, und obschon Schertlin wie die Feldmarschalle der Fürsten nur gelegentlich zugezogen wurde⁶⁾ und die hessische Kanzlei bestechen musste um genaueres zu erfahren⁷⁾, ergeben seine Briefe noch am meisten Nachrichten über die Kriegsratsverhandlungen und spiegeln mit ihren Widersprüchen die Unklarheit derselben am besten. Von den hessischen Quellen bespricht nur das am wenigsten zuverlässige Diarium die Beschlüsse des Kriegsrates, noch mehr aber die Zänkereien zwischen den beiden Fürsten.

Die innere Uneinigkeit nahm immer zu, so dass bald auch noch der Landgraf und Schertlin miteinander zerfielen⁸⁾. Endlich klagte man sich gegenseitig der Feigheit und des Verrates an, so dass die aus dem schmalkaldischen Lager stammenden Quellen meist heftiger

¹⁾ Herberger 135, 173.

²⁾ vgl. Herberger 143.

³⁾ Herberger 135.

⁴⁾ Dies zeigen seine Briefe und ursprünglichen Zeitungen, z. B. Lenz R. B. 36—38, im Gegensatz zu den späteren hessischen Berichten.

⁵⁾ Dies ergibt sich namentlich aus Stellen in Schertlins Briefen, wie Herberger p. 126.

⁶⁾ Vgl. Herberger 133, 142, 144.

⁷⁾ Vgl. Herberger p. 141.

⁸⁾ Lorenz Beiträge zur Kritik der Geschichtschreibung über den schmalkaldischen Krieg p. 6, Autobiographie p. 42 u. 62.

gegen einander polemisieren als gegen den Feind¹⁾. Die kraftlose, abwartende und rein defensive Kriegführung war um so ungeeigneter, als man die Absicht des Kaisers, das anfangs weit überlegene schmal-kaldische Heer „auszumatten“ und bis zum Winter hinzuhalten, sehr wohl erkannte, oder wenigstens als nahe liegende Möglichkeit vermutete²⁾ und von französischer Seite schon beim Beginn des Kriegs darauf aufmerksam gemacht und zur Offensive ermahnt wurde. Auch war die defensive Kriegführung bei der ganz zerstreuten und weitentfernten Lage der verschiedenen Bundesgebiete gar nicht anwendbar³⁾. Einem so rührigen und schnellbeweglichen Feind gegenüber, der gar keine defensiven Rücksichten nahm und sich vollständig frei bewegte, konnte man unmöglich sowohl Würtemberg als Ulm und Augsburg decken und dazu noch die Verbindung mit Sachsen und Hessen aufrechterhalten, ohne sich planlos nach den Intentionen des Gegners herumziehen zu lassen und dabei unerwarteten Überraschungen auszusetzen, selbst wenn man den Bewegungen des Gegners immer nachfolgte und ihn dadurch an zeitraubenden Belagerungen grösserer Städte verhinderte. Selbst der defensive Zweck wäre weit sicherer durch entschiedene Offensive gegen den schwächeren Feind erreicht worden. Daran scheint aber niemand ernstlich gedacht zu haben⁴⁾.

Auch dem Kaiser hätte ja bei seiner numerischen Schwäche eine rein defensive Kriegführung zum Schutz der vorderösterreichischen Gebiete, Baierns oder der durch die Plünderungsgelüste der Feinde bedrohten geistlichen Fürstentümer nahe gelegen, er hat aber auf diese wegen ähnlicher Zerstretheit dieser Gebiete kaum lösbare Aufgabe mit Recht verzichtet, sich mit vollster Freiheit nur nach strategischen Gesichtspunkten bewegt, immer entschiedener den Krieg in protestantische Gebiete hineingespielt, mit kühnen, überraschenden Wendungen bald dieses bald jenes Gebiet der Feinde, ja oft alle miteinander bedroht, so dass er sie immer in nervöser Angst für ihre verschiedenen Länder

¹⁾ Namentlich Schertlins Autobiographie, das hessische Diarium und Ratzeberger.

²⁾ Herberger 136, 137 und 160.

³⁾ Die von Clausewitz II 129 angeführten Vorteile der Verteidigung beruhen alle auf der Voraussetzung eines geschlossenen Territoriums, wie es ein moderner Grossstaat besitzt.

⁴⁾ Mit Schertlins aufrichtigsten Äusserungen, z. B. Herberger 135, man hoffe den Feind bis zum Winter aufzuhalten, dass er gegen Augsburg nichts ausrichten könne, stimmen die Briefe des Landgrafen bei Lenz R. B. p. 40—42: „zieht der Feind auf Ulm, so gedenken wir ihm nachzuziehen; zieht er auf Württemberg, ebenfalls“; und viele ähnliche Stellen, neben welchen die offensiveren Äusserungen mehr als Phrasen erscheinen.

erhielt und dadurch ihre Interessen und Kriegspläne immer mehr auseinander gehen machte, wohl wissend, dass die von ihm angenommene kunktatorische Kriegführung durchaus nicht mit einer untätig abwartenden Defensive übereinstimmt, sondern im Gegenteil erfordert, den Gegnern die Direktion des Krieges aufzuzwingen. Anstatt dieses doch von ihnen geahnte Spiel durch entschiedenen Angriff zu zerreißen, gaben sich die Schmalkaldischen demselben immer mehr hin.

Und doch hatten sie noch viele andere Vorteile über den Kaiser als nur ihre anfängliche numerische Übermacht; so die einheitliche nationale Zusammensetzung und die reformatorische Begeisterung, die man bei dem grössten Teil ihres Heeres voraussetzen kann; aber gerade diese wurde durch Tatenlosigkeit und Uneinigkeit erstickt.

Die kaiserlichen Truppen waren in nationaler Beziehung aufs bunteste zusammengesetzt; aus Spaniern, die von Ungarn kamen, Neapolitanern, italienischen Hilfstruppen des Papstes, der Herzoge von Florenz, Ferrara und Savoyen, sogar Albanesen¹⁾ und Böhmen²⁾, Oberdeutschen aus dem Schwarzwald und anderen katholischen Gebieten, Niederländern, Preussen, Braunschweigern, ja protestantischen Brandenburgern unter Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach und dem eigentlich zum schmalkaldischen Bund gehörigen Markgrafen Hans von Brandenburg-Cüstrin, die ihre protestantischen Feldprediger mit ins kaiserliche Lager brachten. Dass die 1000 von Markgraf Albrecht geführten Reiter zu den ursprünglich für den Landgrafen geworbenen Truppen gehörten³⁾, und umgekehrt der hessische Ritter Reiffenberg, welcher Hessen gegen die Niederländer verteidigen sollte, kurz vorher Söldner für den Kaiser geworben hatte⁴⁾, ist bezeichnend für die auch unter den Truppen herrschende Verwirrung der Anschauungen. Daher gab es auch auf beiden Seiten viele Überläufer. Dieses erst allmählig im Lauf des Krieges gesammelte Heer musste erst zu einem einheitlichen Organismus zusammengesetzt und eingeübt werden. Natürlich fehlte es auch hier nicht an Eifersüchteleien und Missverständnissen zwischen den verschiedenen Nationen und Konfessionen, unter denen sich namentlich die Deutschen gegenüber den Ausländern zurückgesetzt fühlten

¹⁾ Erwähnt bei Faletti 132. Nach Henne VIII 291 und Kannegiesser, Karl V und Maximilian Egmond Graf von Büren p. 35 u. 155 waren es 70—80 unter Hypolit Pallavicino, die erst mit dem Grafen von Büren zum Kaiser stiessen.

²⁾ Herberger 136.

³⁾ Dispacci I 554 und 565.

⁴⁾ Kannegiesser p. 13.

und vollends die Protestanten¹⁾ Gewissensbedenken empfinden mussten im Kampf gegen Glaubensgenossen. Im Kriegsrat, der nach allgemeiner Gewohnheit der Zeit²⁾ auch im kaiserlichen Lager bei allen wichtigen Fragen gehalten wurde, fehlte es keineswegs an Meinungsverschiedenheiten; aber das Verhältnis war doch in Ermangelung föderalistischen Charakters ein ganz anderes. Der Kaiser stand mit seiner unbestrittenen Autorität über allen und entschied mehrmals im Kriegsrat mit Alba³⁾ allein gegen alle übrigen Mitglieder, die seine Offiziere und Vasallen waren, da auch die Führer der päpstlichen Hilfstruppen sich ihm gänzlich unterordneten. Seine höheren fürstlichen Bundesgenossen, seinen Bruder, König Ferdinand, und den von der habsburgischen Diplomatie immer mehr umgarnten Herzog Moritz von Sachsen bestimmte der Kaiser zu Operationen auf einem ganz anderen Felde, zum Einfall in das von Truppen entblösste Kurfürstentum Sachsen, also zu einer Diversion im Rücken der Gegner, die aber so lange verschoben wurde, dass diese bis gegen Ende des Krieges die beiden Fürsten für neutral hielten. Damit folgte der Kaiser der überall bewährten Lehre, dass Alliierte wo möglich nicht vereint, sondern auf verschiedenen Kriegsschauplätzen operieren sollen, weil die unvermeidlichen Reibungen und Differenzen zwischen den Führern einen grossen Teil der zusammengezogenen Kräftesumme absorbieren, wie das ja im schmalkadischen Lager so verhängnisvoll zu Tage trat.

Noch mehr als durch seine geringere Truppenzahl sah sich der Kaiser durch diplomatische Gründe, geheim gehaltene Bündnisse, zu kunftatorischer Kriegsführung veranlasst. Herzog Moritz von Sachsen, auf dessen Hilfe die Schmalkalder noch bis gegen Ende des Krieges hofften, da er der Schwiegersohn des Landgrafen und Bruderssohn des Kurfürsten von Sachsen war, auch früher mit seinem Vater 1537 dem Bund angehört, nach seinem Regierungsantritt freilich den Beitritt abgelehnt hatte, wurde durch Einverständnis seiner Räte mit den Habsburgern so von diesen umgarnt, dass er, noch ohne es zu wissen und zu wollen, schon ein Werkzeug des Kaisers war. Dieser konnte sicher sein, mit Versprechung der sächsischen Kurwürde und der zwischen beiden Linien streitigen Schutzherrschaft über Magdeburg und Halber-

¹⁾ Deutsche Soldaten des Kaisers bedrohten einen Dominikanerprior, weil sein Orden am Kriege schuld sei (Dispacci p. 630).

²⁾ Jähns I p. 478 und 503. Das Verzeichnis der kaiserlichen Kriegsräte, unter welchen 4 Spanier, 5 Italiener, 4 Deutsche waren, gibt Mameranus bei Hortleder I 376.

³⁾ Gegen die Befähigung Albas zum Oberkommando herrschte schon vor Kriegsausbruch eifersüchtiges Misstrauen, sogar unter den Spaniern; vgl. Dispacci 533.

stadt, aber auch mit der Drohung, dass sonst König Ferdinand Kursachsen für sich einnehme, den persönlich zur Neutralität geneigten Herzog schliesslich doch zur Invasion in Kursachsen zu veranlassen, die das schmalkaldische Heer zur Auflösung bringen musste, selbst wenn der Kaiser vorher keine dazu führenden Erfolge davon getragen hätte¹⁾. Während dies sich teils wegen Bedenken des Kaisers, alle nötigen Opfer zu bringen, teils wegen der erforderlichen Vorsicht in der Behandlung des noch nicht völlig gewonnenen Moritz²⁾ bis gegen Ende Oktober verzog, war für den Anfang des Krieges eine ebenso geheim gehaltene Verbindung mit Herzog Wilhelm von Baiern wichtiger. Von seiner Rivalität mit den Habsburgern, die bis zum Projekt einer Erhebung des Herzogs Wilhelm zum römischen König gegangen war, hofften die Schmalkaldner zum mindesten eine wohlwollende Neutralität und verhandelten noch während des Krieges mit Baiern. Bei Abfangung eines bairischen Boten sagten die Kaiserlichen, sie wollten doch sehen, was der Saubaier mit dem Hundshessen zu tun habe. Verhängnisvoll war es, dass gerade der sonst energischere Landgraf durch die Baiern eine Zeit lang geflissentlich getäuscht und vom Einmarsch in Baiern abgehalten wurde³⁾. Der Kaiser gewann den Herzog noch vor dem Kriegsausbruch durch Verheiratung eines bairischen Prinzen mit einer Tochter König Ferdinands, Verheissung der streitigen Pfalzgrafschaft Neuburg und der pfälzischen Kurwürde, deren Inhaber, Friedrich II., indirekt auf Grund eines Bündnisses mit Württemberg den Schmalkaldnern ein kleines Hilfskorps zusandte⁴⁾. Dass Baiern nicht offen zum Kaiser trat, sondern als scheinbar neutral nur heimlich Proviant, Geschütz und Schanzgräber lieferte⁵⁾, auch mit seinen Festungen dem kaiserlichen Heere einen von den Feinden nicht geahnten Rückhalt bot, war keineswegs ein Nachteil, wie es Avila darstellt⁶⁾, sondern, wie der venezianische Gesandte ausführt, ein grosser Vorteil, der die Gegner zu einer zwecklosen Verschonung und mühsamen Umgehung des anfangs zwischen den beiderseitigen Heeresaufstellungen liegenden bairischen Gebietes veranlasste und ihre Operationen, welche ohne diese, von manchen Geschichtschreibern vergessene Rücksicht gar nicht verständlich werden, im höchsten Maasse hinderte,

¹⁾ Brandenburg, Herzog Moritz I pag. 442—486.

²⁾ Noch am 19. Septbr. bat der Kaiser seinen Bruder, den Herzog nicht zu drängen, damit er sich nicht mit den Gegnern alliiere (vgl. Druffel Briefe, II p. 21.)

³⁾ Riezler: Geschichte Baierns IV. 350.

⁴⁾ Dispacci I, 637 u. Häusser, Geschichte der Pfalz II 602.

⁵⁾ Dispacci II. 543.

⁶⁾ Biblioteca XXI 412.

während der Kaiser sich dieses Gebietes zur Deckung, wie zu Durchzügen, Lagerungen und Verproviantierungen in einer ganz freien, den Gegnern unerwarteten Weise bedienen konnte¹⁾. Zudem gab ihm die scheinbar zweifelhafte, jedenfalls perfide Haltung Baierns nachher einen Vorwand, die nur mündlich zugesagten Belohnungen doch nicht zu erteilen und damit vielmehr den pfälzischen Kurfürsten zurück zu gewinnen²⁾.

Bei diesen Verhältnissen kann nun kein Zweifel sein, dass eigentlich nur der Kaiser ein Interesse an kunktatorischer Kriegführung hatte, ja diese schon beim Abschluss des geheimen Vertrages mit Baiern in Aussicht nahm. Da der Kaiser in seinen Memoiren, und noch mehr seine Geschichtsschreiber nach dem doch auch nur in vorteilhafter Situation und mit grosser Übermacht erlangten Sieg bei Mühlberg diese Methode nicht mehr ehrenvoll genug fanden und sich offensivere Absichten zuschrieben, gibt es fast nur indirekte Beweise für die wirklichen Absichten. Abgesehen von den später zu erwähnenden Vermutungen Schertlins und Warnungen der französischen Agenten vor der hinhaltenden Methode des Kaisers, liegen doch auch Andeutungen von kaiserlicher Seite vor. Der Marchese von Marignano, einer der kaiserlichen Werbeoffiziere, hat dem Kaiser gleich Anfangs geraten, die Deutschen eher mit jedem anderen Mittel als mit einer Schlacht zu besiegen³⁾. Noch schlagender ist die Versicherung des kaiserlichen Generalquartiermeisters Castaldo, dass der Kaiser im ganzen Kriege keine Schlacht wollte, aber dem Feind die entgegengesetzte Überzeugung beigebracht habe⁴⁾. Doch fehlt es auch nicht an einer direkten Andeutung des Kaisers selbst, sogar aus der Zeit gleicher Truppenstärke nach dem Eintreffen der Niederländer, da er am 19. September seinem Bruder Ferdinand für den Rat dankt, nicht zu viel zu wagen, und fortfährt: „Croyes, qu'en ce l'on dit plus que je n'en fois; car osté les jours de la feste, que les ennemis nous firent, je ne me suis mis ny trouvé en lieu où je passage dangier.“⁵⁾ Ebenso schrieb er am 10. August an seinen Sohn Philipp, er müsste sein Kriegslager

¹⁾ Fontes 87.

²⁾ Riezler, Gesch. Baierns IV. 386.

³⁾ Dispacci I 543 u. 625: „travagliarli, inferendoli quanti danni si poteva et per tal via consumarli“.

⁴⁾ Dispacci II 385. „quando anco l'Imperatore non volea per alcun modo combattere, io alloggiava talmente l'esercito suo che inimici giudicavano, Sua Ma. tener all' hora molto volontà di farlo“.

⁵⁾ Briefe und Aktenstücke I 21. ed. Druffel, der sich hier den selbst gelieferten Gegenbeweis gegen seine „militärische Würdigung“ entgegen liess.

mindestens bis Ende Oktober aufrecht erhalten¹⁾. Es gibt zwar auch entgegengesetzte Äusserungen des Kaisers, z. B. an den Grafen von Büren, vom 14. Juli, aber er wollte ihn damit nur ermutigen und seine Lage günstiger darstellen²⁾. Dazu kommt ja auch, dass nach den nahe liegenden und in diesem Kriege mehrfach benützten Erfahrungen von Pavia³⁾ mit dem Tod oder der Gefangennahme des Kaisers alles verloren war, während die Gefangennahme eines der schmalkaldischen Fürsten nicht so viel ausgemacht, im Gegenteil dem andern freiere Hand und einheitliches Kommando verschafft und die Protestanten zu neuen Rüstungen veranlasst hätte.

Für sie kam also alles darauf an, rasch und energisch mit ihrer anfänglich grossen Übermacht direkt gegen den Kaiser vorzugehen, ihn zu schlagen, gefangen zu nehmen oder aus Deutschland zu verjagen, wie auch der Landgraf binnen 3 Monaten zu tun versprochen haben soll⁴⁾, oder mindestens doch ihn so einzuschliessen, dass seine von allen Seiten allmählig anrückenden Hilfstruppen sich nicht mit ihm vereinigen konnten.

Das halb protestantische Regensburg, das die kaiserlichen Soldaten nicht einmal in die Stadt hinein liess⁵⁾, war kein sicherer Stützpunkt für die Verteidigung des Kaisers. Jeder entschiedene Erfolg hätte die Neutralen, vielleicht sogar den Herzog Moritz herübergezogen, selbst eine Niederlage wegen der Furcht vor katholischer Reaktion neue Bundesgenossen zuführen können. Für eine Partei, welche ein neues Prinzip vertritt und formell rebellisch erscheint, ist die Untätigkeit der schlimmste Fehler; das hat später in viel gewagterer Situation Bernhard von Weimar richtig erkannt.

Die Untätigkeit wurde aber noch vermehrt durch das Vertrauen auf die Übermacht und vage Hoffnungen auf Unterstützung von Seiten Frankreichs und des Herzogs Moritz, wodurch man nur getäuscht und hingehalten wurde⁶⁾.

¹⁾ Maurenbrecher, Karl V. und die deutschen Protestanten, Anhang p. 47.

²⁾ Kannegiesser 44, der, freilich mit Unrecht, dem nüchternen Kaiser hier eine „abenteuerliche Idee“ zuschreibt.

³⁾ Dispacci I. p. 606.

⁴⁾ Allerdings nur laut Avila 416.

⁵⁾ Dispacci I 636; auch der Kaiser selbst bezeichnete die Stadt wegen Luthertums schon am 24. April als unsicher; vgl. Kannegiesser 15 u. Döllinger, Beitr. z. Kultur-Gesch. I 43.

⁶⁾ Es ist wieder ein Zeichen mangelhafter Orientierung Giovios, dass er das Nichteingreifen Frankreichs als ein Wunder bezeichnet, vgl. Druffel, Sitzgs. Ber. 388; der Kaiser äusserte am 31. Juli die feste Zuversicht, Frankreich werde die Ketzler nicht mit Truppen unterstützen, vgl. Kannegiesser p. 21 und 135.

Kriegsanfang durch Schertlin.

Am besten ging es noch im Anfang oder Vorspiel des Krieges, als vor Ankunft der Fürsten auf dem Kriegsschauplatz Schertlin von Burtenbach als Befehlshaber der etwa 13.000 Soldaten der Städte Augsburg und Ulm die Operationen gleich in entschieden offensiver Weise begann, obwohl dieser Führer für sich allein schon zu häufigen und eigenmächtigen Änderungen des Kriegsplanes neigte, und seine Kühnheit mit dem von den Städten ihm abgenötigten Versprechen, nichts gewagtes vorzunehmen, übel harmonierte. Hatte doch Augsburg noch bis Ende Juni 1546 geschwankt, ob es seine Pflicht gegen den schmalkdischen Bund erfüllen oder neutral bleiben solle¹⁾, und war nur infolge einer wenig früheren Verfassungsänderung mit Zunftr Regiment gegen die katholisch gebliebenen und jetzt aus der Stadt geflohenen Bankiers Fugger zu diesem Entschluss gelangt²⁾. Dass der Vertreter der Stadt im Kriegsrat, Matthaeus Langenmantel vom Sparren, dem teilweise gestürzten Patriziate angehörte, war auch nicht günstig für die Bewegungsfreiheit Schertlins, der sich in direkten Briefen mit dem demokratischen Bürgermeister Herbrodt in Beziehung setzte³⁾.

Sebastian Schertlin, früher im kaiserlichen Dienst, war durch den Frieden von Crespy mit Frankreich 1544 beschäftigungslos geworden; im Braunschweiger Krieg in hessische Dienste getreten, wirkte er seitdem, noch vor seinem Übertritt zum Protestantismus auch diplomatisch für Ausdehnung des schmalkaldischen Bundes und für Kriegsrüstung. Jetzt reformierte er seine Herrschaft Burtenbach, schor sich den Bart auf der rechten Seite und schwur, ihn so zu tragen, bis der päpstliche Aufruhr niedergeworfen sei; dafür verhöhnte ihn ein kaiserliches Lied als „Schartenbart“⁴⁾.

Von den oberländischen Städten⁵⁾ zum Befehlshaber ihrer Kriegsmacht ernannt, aber vor Verletzung Baierns gewarnt, dessen Vasall er übrigens selbst wegen Burtenbachischer Lehen war bis zu der erst am 7. August erklärten Aufkündigung⁶⁾, kam er so wenig als die Fürsten

¹⁾ Lenz, histor. Zeitschr. 49. p. 412.

²⁾ Meyer, Gesch. der Stadt Augsburg 1906 p. 75 u. Dispacci I p. 563.

³⁾ Herberger 55, Meyer 74.

⁴⁾ Riezler, Gesch. Baierns, IV. 355.

⁵⁾ Nach Anonym. Menckianus p. 1391 auch für Württemberg; doch ist dies kaum richtig, da der Herzog sich noch bis im August weigerte, seine Truppen mit dem Bundesheer zu vereinigen, vgl. Dispacci I 618 und 625; die Stärke der Württemberger und der Städte wird auf 60 Fähnlein = 21.000 Mann angegeben im polit. Archiv des Landgrafen p. 551.

⁶⁾ Riezler, Gesch. Baierns IV. 355.

zunächst auf den Gedanken, durch bairisches Gebiet hindurch den nur mit höchstens 5000 Mann versehenen Kaiser bei Regensburg anzugreifen, was ihm der Kaiser selbst als Fehler anrechnet¹⁾. Vielmehr wandte er sich in schlecht geratener Zusammenwirkung mit dem Ulmer Hauptmann Schankwitz unter dem Vorwande, es gelte nicht dem Kaiser, sondern nur den anrückenden päpstlichen Hilfstruppen und der Überschwemmung Deutschlands mit fremdem Kriegsvolk²⁾, von Augsburg Lechaufwärts gegen Füssen, wo ein kaiserlicher Werbeplatz war. Hier gelang zwar die Einnahme dieser bischöflich augsburgischen Stadt, nicht aber die eigentlich beabsichtigte Gefangennahme der wegen zu langsamen Angriffs auf dem rechten bairischen Lechufer abziehenden 5000 Söldner des Kaisers, was Schertlin doch in erster Linie aufgetragen war³⁾. Um so sicherer glaubte Schertlin, auf einen früher im Kriegsrate besprochenen, aber wieder aufgegebenen Plan etwas eigenmächtig zurückkommend, durch die am 10. Juli gelungene Eroberung der Ehrenberger Klause⁴⁾ den Pass für die Italiener und Spanier gesperrt zu haben und die Einwilligung der Städte zum Vorrücken in's Tirol und zur Sprengung des Konzils in Trient zu erlangen. Schon erliess er eine Proklamation an die Tiroler, der Krieg gehe nicht gegen den Kaiser, sondern gegen Papst und Konzil⁵⁾. Wenig zufrieden mit

¹⁾ Memoiren 106. Sehr mit Unrecht bezweifelt Druffel in Viglius 49 die Schwäche des kaiserl. Heeres, zumal in dieser Summierung gerechnet sind die 400 Kürassiere der Leibwache, welche der Kaiser den Truppen Marignano's nach Landshut entgegen sandte (vgl. Viglius 33, Herberger 70 und 79), sowie die 10 Fähnlein Georgs von Regensburg, welche damals in Neustadt standen und erst am 3. August zum Kaiser stiessen. In dieser Zerstreuung wäre sein Heer leicht zu bewältigen gewesen. Die 12 Fähnlein Spanier aus Ungarn und 500 deutscher Reiter des Markgrafen Albrecht kamen auch erst am 20. Juli laut Mameranus Reisebuch bei Hortleder II. 229. Nach Kannegiesser p. 47, der doch die 2000 Spanier aus Ungarn mitrechnet, hätte der Kaiser um Mitte Juli kein anderes Fussvolk als diese gehabt, abgesehen von 1500 böhmischen Schanzgräbern, an Reitern nur 1800, also 4800 Mann. Nach des Kaisers Brief vom 14. Juli wären die Spanier erst damals eingetroffen, also erst, wie Schertlin den Rückzug antrat, vgl. Kannegiesser p. 206.

²⁾ Dies hätte man allerdings als Verletzung der kaiserlichen Wahlkapitulation bezeichnen können, wie der Anonym. Menckianus p. 1378 tut; doch war die defensive Verwendung gerade ausgenommen, und der Vorwurf nach der Eröffnung des Krieges durch Schertlin nicht ganz zutreffend.

³⁾ Wenigstens war nach dem Anonym. Mencken p. 1391 sein Auftrag, die vom Marchese von Marignano bei Füssen geworbenen Truppen zu suchen, auch gibt er zu, dass „die Kugel im ersten Angriff letz gesetzt war“. Mocenigo schreibt das Misslingen einem Unwetter zu; vgl. Dispacci I 566.

⁴⁾ Herberger 85, 87, 89.

⁵⁾ Herberger 85 u. 92.

seinen entlegenen und Verlegenheiten bereitenden Eroberungen rief der in Ulm tagende Kriegsrat der Städte seinen Condottiere sofort zurück¹⁾, um Augsburg selbst gegen einen befürchteten Angriff des Kaisers zu schützen, obschon die etwa 3600 Mann starke Miliz überhaupt nicht ausgezogen war. In den eroberten Plätzen wurden so geringe Besatzungen zurückgelassen, dass sie bald verloren giengen²⁾. Schon diese erste, scheinbar geschickte und oft überschätzte Action des Krieges war zwecklos und wurde schliesslich ganz vom Kaiser bestimmt, der die Rettung seiner Söldner für die Hauptsache, die Einnahme der Klause für ungefährlich hielt, da man Schertlin leicht durch eine Demonstration gegen Augsburg zum Rückzug nötigen könne³⁾. Dabei muss der Kaiser wohl die Differenzen zwischen dem ihm bekannten Charakter Schertlins und den furchtsamen Städten in Rechnung gezogen haben. So wurde schon auf diesem, anfangs glücklichen Zuge gar nichts ausgerichtet, weil Schertlin über seine allerdings, unangenehm einschränkenden Instruktionen hinausgehend, zu viel mit einander verbinden wollte und darüber das nächstliegende versäumte.

Ebensowenig glückte es den Württembergern die in der österreichischen Enklave Riedlingen an der oberen Donau durch Bernhard von Schaumburg für den Kaiser geworbenen 3500 Soldaten abzufangen; auf weiten Umwegen über Bregenz und durch das soeben von Schertlin verlassene Vorarlberg und Tirol vereinigten sie sich mit dem Kaiser, allerdings viel später als erwartet⁴⁾.

Die aus Füssen abgezogenen Truppen, die Schertlin auf dem Rückzug noch zu schlagen hoffte, entkamen ihm abermals⁵⁾.

Vereinigung in Donauwörth.

Da das Gerücht eines feindlichen Angriffs auf Augsburg sich als irrig erwies⁶⁾, suchte Schertlin wenigstens die verabredete Sammlung der Bundestruppen in Donauwörth durch Einnahme⁷⁾ dieser Reichsstadt,

¹⁾ Das Schreiben bei Anonym. Mencken p. 1403 datiert schon vom 11. Juli, vgl. auch Meyer, Gesch. der Stadt Augsburg p. 75.

²⁾ Am 5. Sept.; vgl. Herberger p. 182.

³⁾ Dispacci I p. 574. Noch ungefährlicher schien dem Kaiser ein Vormarsch Schertlins nach Innsbruck, da er dort durch die Tiroler und die von Madruzzo und Marignano geworbenen Truppen eingeschlossen und abgeschnitten werden könne; vgl. Kannegiesser p. 44 u. 206, nach Karls Brief an Büren vom 14. Juli.

⁴⁾ Anonym. Mencken p. 1406 u. Lenz, histor. Zeitschrift 445.

⁵⁾ Herberger 103.

⁶⁾ Herberger 105 u. 107.

⁷⁾ Autobiographie 39.

welche, ursprünglich vom Kaiser selbst zum Sammelplatz ausersehen¹⁾, am liebsten neutral geblieben wäre, wie auch durch Besetzung des bairischen Dillingen und des oberpfälzischen Neuburg zu sichern²⁾. Sodann bemächtigte er sich der Donaubrücke unterhalb der Lechmündung bei Marxheim und der Lechbrücke bei Rain, um zu verhindern, dass der Feind sich in diesem Flusswinkel um das schon von Kaiserlichen besetzte bairische Rain festsetze, vielleicht auch um dem schmalkaldischen Heere einen allfälligen Durchmarsch durch Baiern zu ermöglichen³⁾. Auch diese wohlgelungenen Schritte gehören noch zum zweckmässigsten, was im ganzen Krieg von Schmalkaldischer Seite geschehen ist. Dazu kommt noch der Vormarsch der beiden mitteldeutschen Fürsten nach Süddeutschland, der dem Kaiser ganz unerwartet kam, da er geglaubt hatte, sie würden nur getrennt ihre beiden Länder verteidigen und auch dort durch seine in den Niederlanden aufgebotenen Truppen im Schach gehalten werden⁴⁾. Bei der zudem verspäteten Ankunft der Italiener geriet der Kaiser in eine bedenkliche Lage, aus der ihn nur seine Geistesgegenwart und Beharrlichkeit, aber doch auch die Untätigkeit des Feindes rettete, auf die er jetzt schon rechnete⁵⁾.

Die am 3. August erfolgte Vereinigung der fürstlichen Truppen von Sachsen, Hessen und Württemberg mit den städtischen Schertlins kann man allerdings vom rein strategischen Gesichtspunkt aus als einen Fehler betrachten⁶⁾, da die über Schweinfurt marschierenden Fürsten sich ebenso schnell direkt und fast ohne Verletzung bairischen Gebietes auf Regensburg hätten werfen und von den Städten durch einen Angriff von Westen her in ganz getrenntem Marsch unterstützt werden können; und es ist ja auch bezeichnend genug für die Kriegsführung der Schmalkaldener, dass sie, weit entfernt, an einen derartigen kombinierten Angriff zu denken, im Gegenteil nur die Furcht hegten, es könnte einer ihrer Heeresteile allein mit dem so viel schwächeren Kaiser zusammenstossen⁷⁾. Es half auch nichts, dass Frankreich die

¹⁾ Lenz, *Histor. Zeitschr.* 49 p. 402 und *Dispacci* I 598.

²⁾ Herberger 112.

³⁾ Herberger 114 u. 115.

⁴⁾ *Dispacci* I 565, 573 und namentlich 597.

⁵⁾ *Dispacci* I 621; daher ist es wenigstens für den Kaiser persönlich unzutreffend, wenn Kannegiesser p. 48 sagt, die Kaiserlichen hätten den feindlichen Angriff mit Furcht und Zittern erwartet; man darf die Äusserungen der für ihre Person ängstlichen Gesandten nicht mit der Stimmung des Kaisers und seines Heeres verwechseln. Überhaupt lässt sich Kannegiesser allzusehr von der Tendenz leiten, die Ankunft des Grafen als entscheidenden Wendepunkt hinzustellen.

⁶⁾ Wie Lenz, *hist. Zeitschr.* 49 p. 450 ausführt.

⁷⁾ Auch der Landgraf warnte damals vor einer Zerteilung der Streitkräfte, vgl. *Archiv des Landgrafen* p. 551.

Fürsten zu entschiedener Offensive aufforderte und schon Ende Juli darauf aufmerksam machte, Alba habe dem Kaiser geraten, keine Schlacht zu wagen¹⁾. Doch muss man hiebei in Betracht ziehen, dass die ängstlichen und der Reiterei ganz ermangelnden²⁾ Städte den Landgrafen mit vielen Briefen aufgefordert hatten, eilends zu ihnen zu kommen und sich nicht, wie der Kurfürst im Sinne habe, mit Einnahme der fränkischen Bistümer zu säumen³⁾; in der Tat kostete es den Landgrafen grosse Mühe, den Kurfürsten von jenen Plünderungsabsichten fernzuhalten, aus denen er kaum zu einem Angriff auf den Kaiser zu bringen gewesen wäre⁴⁾.

Bei der Vereinigung in Donauwörth schien sich anfangs noch Alles gut anzulassen, da zwar des Landgrafen Vorschlag, ihm das Kommando, dem Kurfürsten aber die Kanzleisachen, d. h. die diplomatische Korrespondenz und die Kriegsverwaltung, zu überlassen⁵⁾, wohl schon an dem höheren Rang des Kurfürsten wie an den früheren Abmachungen zu Ichtershausen scheiterte, aber doch gegenüber württembergischen Intrigen, einen Oberbefehl über die städtischen Truppen zu erlangen⁶⁾, vielmehr durch Beschluss vom 7. August der württembergische Kommandant Heydeck dem Kurfürsten von Sachsen, Schertlin dem Landgrafen untergeordnet wurde⁷⁾. Diese beiden Hauptteile bildeten getrennte, oft weit von einander marschierende Armeekorps mit besonderen Lagern.

¹⁾ Janssen, Gesch. des deutschen Volkes III 574.

²⁾ Rommel III, 188.

³⁾ Rommel III, 139, hess. Rechenschaftsber., Polit. Archiv des Landgrafen p. 550.

⁴⁾ Dies ergibt sich aus der von Lenz selbst im Rechenschaftsberichte p. 18 edierten Erzählung Hessens: „obwol der Churfürst vor gut angesehen, etlich stiftt inzenemmen im raufziehen, so wär's doch von den Oberländern widerraten worden, aus ursach, wir wurden uns zu lang seumen u. die pfaffen zu hauf jagen“. Vgl. auch Rommel III 188. Wie wichtig gleichwohl dieser kombinierte Angriff gewesen wäre, ergibt sich daraus, dass der Kaiser selbst, als die Fürsten in Franken standen, denselben befürchtete und sich eben deswegen seinen italienischen Hilfstruppen bis nach Landshut nähern wollte (vgl. Dispacci I 600); ein Marsch, der dann noch um 8 Tage verschoben wurde; auch Marignano bezeichnete es als grossen Fehler, dass die Protestanten nicht gleich gegen Regensburg marschierten; vgl. Dispacci p. 606.

⁵⁾ Auch Schertlin hoffte dies, vgl. Herberger 114, Lenz R. B. 28 und Diarium 264.

⁶⁾ Herberger 113. Württemberg weigerte sich anfangs, seine Truppen mit dem Bundesheer zu vereinigen, Dispacci I, p. 618 u. 625.

⁷⁾ Herberger 124 und Anonymus Menckianianus p. 1414.

Auch der von Schertlin gut vorbereitete und gewünschte Einmarsch in Baiern, um den Kaiser direkt anzugreifen, schien zunächst den Beifall der Fürsten zu finden ¹⁾. Mit dem jetzt etwa 50000 Mann ²⁾ starken Heere brach man am 9. August in der Richtung gegen Baiern auf, nahm das Augsburg bedrohende bairische Rain nach kurzer Belagerung und Kapitulation der kaiserlichen Besatzung am 10. August ³⁾, wandte sich dann aber, sei es, weil dies die Richtung nach Regensburg erforderte, sei es aus Schonung für Baiern, in das befreundete pfalzneuburgische Gebiet, wo ein Lager bei Pöttmes geschlagen wurde. Schon bei dieser ersten Bewegung ging man trotz oder wegen umständlicher Beratung so unklar vor, dass Schertlin selber nicht recht wusste, ob es in erster Linie gegen Baiern oder gegen den Kaiser gehen solle ⁴⁾. Überhaupt scheinen die beiden Fürsten den Vormarsch nach Süddeutschland nicht in entschieden offensiver Absicht angetreten zu haben; wenigstens berichtet der französische Agent, der sie dazu anzureizen suchte, sie hätten erwidert, dass sie nicht gegen die Person des Kaisers vorgehen wollten, sondern nur seinem allfälligen Angriff entgegen treten ⁵⁾. Dies entspricht ihrem wirklichen Verhalten sehr genau. Merkwürdiger Weise mahnte sogar der Landgraf zur Vorsicht gegenüber Absichten der oberländischen Städte, d. h. wohl Schertlins, dem feindlichen Angriff zuvorzukommen ⁶⁾.

Unterdessen war aber der Kaiser am 3. August von Regensburg, wo er einen Teil seines Heeres zurückliess, mit nur etwa 7—8000 Mann ⁷⁾ seinen über Kufstein und Erding anrückenden italienischen Hilfstruppen bis Landshut entgegen gezogen, eine etwas kühne und, wie es scheint, im kaiserlichen Lager nicht allgemein gebilligte Annäherung an die etwa siebenfach überlegenen Feinde ⁸⁾. In dieser exponierten Stellung

¹⁾ Brief vom 3. August; Herberger 117.

²⁾ Mocenigo schätzt es sogar auf 58.000, das kaiserliche nach Ankunft der Italiener auf 30.000; vgl. Dispacci I. p. 605 u. 624; später, p. 635 nur auf 44 bis 49.000, ebenso p. 649 auf 49.000. Das Verzeichnis des Mameranus bei Hortleder II 415 ergibt 64.000 Mann Fussvolk und 7700 Reiter, aber mit Einschluss der bis Mitte September am Rheine oder in Sachsen stehenden Truppen, so dass an der Donau höchstens 55.000 erscheinen.

³⁾ Autobiographie 40.

⁴⁾ Briefe vom 7. und 9. August; Herberger p. 124 und 126.

⁵⁾ Dispacci I p. 612.

⁶⁾ Polit. Archiv des Landgrafen p. 550.

⁷⁾ Dispacci I 600 und 613, Fontes 91; inzwischen war sein Heer durch 2270 Spanier aus Ungarn und 500 Reiter des Markgrafen Albrecht verstärkt worden; vgl. Druffel, Viglius p. 26 u. 47.

⁸⁾ Vgl. Albas Erklärung bei Druffel, Viglius 61 u. Karls Memoiren p. 107.

befand sich der Kaiser 10 Tage lang, bis die zirca 20000 Italiener am 13. August, 10000 Spanier am 15. August zu ihm stiessen ¹⁾).

Die Schmalkaldner verloren aber die wertvollste Zeit, eine ganze Woche, im neuburgischen Gebiet unter vergeblichen Durchmarschverhandlungen mit Baiern, welches sich über die Einnahme Rain's beklagte und absichtlich ausweichende, verzögernde Antworten gab ²⁾).

Zug gegen Regensburg.

Obwohl der Kriegsrat schon in Donauwörth nach vielem Rat-schlagen, wo hinaus man den Zug nehmen wolle, schliesslich, wie wenigstens die Hessischen Quellen bestimmter als Schertlin behaupten, den Beschluss gefasst hatte, am südlichen Donauufer gegen Regensburg zu ziehen, nicht nach Landshut, weil man dorthin auf schmalen Dämmen durch Moorgegenden ziehen müsste ³⁾), war das Heer nun doch bis Pöttmes in einer Richtung vorgerückt, welche eher gegen Landshut und München ging. Anstatt nun schnell sich entweder doch auf den in Landshut stehenden Kaiser zu werfen, vor oder nach seiner Vereinigung mit den Italienern und Spaniern, die am 13. und 15. August stattfand, nach der er sich immer noch in Minderzahl und sonstigem Nachteil befunden hätte ⁴⁾), oder umgekehrt nach dem ursprünglichen Beschluss auf das schwach besetzte Regensburg, tat man keines von beiden, sondern sandte dem Kaiser einen Absagebrief, über dessen Fassung lang disputiert wurde, ob man ihn darin noch als Kaiser titulieren solle ⁵⁾). Dann liess man sich am 12. August durch bairische Vorspiegelungen, den Pass durch Ingolstadt zu öffnen, ja diese Stadt den Schmalkaldnern zu übergeben, sowie durch die Hoffnung, 300 dorthin ziehende Spanier und 6000 Italiener in Reichertshofen abzufangen, von jenen beiden wichtigeren Zielen ablenken ⁶⁾). In diesem

¹⁾ Dispacci I. p. 633 u. Anonym. Mencken p. 1414. Wie Druffel, Sitzungsberichte p. 373 diesen kühnen Zug mit Furcht vor feindlichem Angriff motivieren kann, bleibt ganz unverständlich oder beruht auf Verwechslung mit allerdings begründeter Furcht vor einem kombinierten Angriff gegen Regensburg, Ende Juli, vgl. oben 113 Note 4.

²⁾ Herberger 127—137. Wie sehr dies mit Absicht geschah, zeigt der Brief des Herzogs von Baiern an den Kaiser vom 25. August, wonach er die Feinde absichtlich 3 Wochen lang hinhielt; vgl. Druffel: Briefe und Aktenstücke I. p. 18.

³⁾ Lenz, Rech. Ber. 21, Rommel 140, Diarium 265, während Schertlins Autobiogr. 42 und der davon abhängige Anonym. Mencken. p. 1414 diese Begründung ins Lager zu Reichertshofen verlegen und speziell dem Landgrafen zuschreiben, beides unrichtig.

⁴⁾ Dispacci I p. 633 „gran disvantaggio“, 31.000 gegen 50.000—58.000.

⁵⁾ Hortleder II 420; Dispacci I p. 632; Diarium 264.

⁶⁾ Herberger 128 u. 129, Rommel 140.

unglücklichen Beschluss waren merkwürdiger Weise einmal alle Führer einig¹⁾. Auch dies wurde so langsam ausgeführt, dass man auf dem Wege, zu Reichertshofen, 5 Tage stehen blieb, die jetzt auf 500 geschätzten Spanier nach dem Werd bei Ingolstadt entkommen²⁾ und die jetzt 8000 Italiener auf eine Meile Distanz am schmalkadischen Lager vorbei über die Donau ziehen liess, weil man nicht gewusst, dass sie so nahe seien³⁾. Als Schertlin sich gegen die Spanier aufmachte, und über die Donau nach dem Werd watete, hatten die Ingolstädter diese schon als kaiserliche Garnison aufgenommen und antworteten auf Schertlins Reklamation, die Fürsten möchten sich an ihren Herzog wenden⁴⁾.

Während der Kaiser durch die inzwischen eingetroffenen Hilfstruppen, auch durch Schaumburg's 3500 Knechte und die 700 Reiter des Küstriners um über 20 000 Mann verstärkt, aber immer noch um die Hälfte schwächer als die Feinde, ganz ungehindert von diesen, die ihm bald einen Angriff gegen Augsburg, bald ein Entweichen über Ingolstadt nach Norden zuschrieben⁵⁾, am 15. bis 17. August nach Regensburg zurückging, und man vernahm, er erwarte Zuzug von Niederländern unter Maximilian von Egmont, Graf von Büren⁶⁾, dachte

¹⁾ Nach Schertlins Brief 129, während nach dem Diarium 266 Hessen diese Abweichung tadelt und den Sachsen zuschreibt.

²⁾ Anonym. Mencken p. 1414 schreibt dies der Nachlässigkeit des sächs. Feldmarschalleutnants Wolf von Schönberg zu, während Schertlin nach seinen eigenen Briefen 133 und seiner Autobiographie 41 diese Expedition selbst führte.

³⁾ Herberger 130.

⁴⁾ Dieser war am 8. August vom Kaiser ersucht worden, den sich weigernden Ingolstädtern die Aufnahme der kaiserlichen Truppen zu befehlen; Druffel Briefe I 13.

⁵⁾ Herberger 131 u. 135; Diarium 267.

⁶⁾ Irrtümlich sagt die A.-D. Biographie V. 684, der bekannte Lamoral, Graf von Egmont, habe 1546 die Armee von Flandern kommandiert; dieses Kommando führte sein Vetter, von der jüngeren, mit ihm ausgestorbenen Linie, Maximilian Graf von Büren. Lamoral war allerdings auch dabei, aber nur als Oberst über 250 Kürassiere; vgl. Mameranus, bei Hortleder II 385 und das im Ganzen vortreffliche Buch von Kannegiesser: Karl V. und Maximilian v. Egmont, Graf v. Büren, 1865, wo aber sonderbarer Weise Lamoral nicht genannt wird. Dagegen ist es wieder ein Missverständnis Druffel's bei Viglius 259 Maximilian als abwesend zu bezeichnen, wohl daraus hervorgegangen, dass Mameranus sagt, der Graf zog nicht mit ihnen⁴⁾, dies bezieht sich aber nur auf die 1. Kürassierabteilung, die nominell ihn zum Oberst hatte, aber von seinem Oberstleutnant kommandiert wurde und schon im Juni zum Kaiser kam; vgl. Viglius p. 2. Schon die Bezeichnung als Graf von Büren, die Verdrehung in conte di Burlo, macht dies zweifellos, da dieser Titel Lamoral nicht zukam; auch die Dispacchi nennen beide nebeneinander II 356 Note und I 534.

im schmalkadischen Lager niemand an das nächstliegende, was doch den bisherigen Plänen entsprochen hätte, den Kaiser entweder zu verfolgen oder von Regensburg abzuschneiden. Vielmehr stritt sich der Kriegsrat in Reichertshofen am 15. August über zwei ganz neue Vorschläge: entweder, wie Schertlin, Württemberg, Augsburg und angeblich auch Hessen wollten, am Kaiser vorbei gegen München zu ziehen, dieses zu erobern und den zum Entsatz benötigten Kaiser zu schlagen, oder, wie Sachsen und die übrigen Städte meinten, mit gänzlicher Verschonung Baierns über die Donau zurückzugehen und auf einem weiten Umweg mit Brandschatzung des Bistums Eichstätt sich Regensburg so weit zu nähern, dass man den Kaiser von seinen anrückenden Niederländern abschneiden könnte¹⁾. Damit kam der Kurfürst auf seine alte, früher nur ungern aufgegebene Idee der Plünderung der fränkischen Bistümer und der möglichsten Annäherung an seine Heimat zurück, die er nicht von Moritz, aber vom Kaiser bedroht glaubte, mit einer nur scheinbaren, kaum aufrichtig gemeinten Konzession an den Beschluss eines Angriffes auf Regensburg. Wie wenig ernst dies gemeint war, zeigt sogar Schertlins Äusserung vom 15. August, man hoffe, nördlich der Donau den Feind solange aufzuhalten, bis er wegen Winterkälte und bösen Wetters nichts mehr gegen Augsburg ausrichten könne²⁾.

Schwieriger ist es, den andern Vorschlag zu verstehen, und dass auch der Landgraf dafür gewesen sei, wie Schertlin behauptet, freilich mit der Angabe, dass er den Landgrafen nur mit Mühe und, wie es scheint, dann doch nicht endgiltig von dem Plan, gegen die fränkischen Bistümer, sogar bis Würzburg und Bamberg zu ziehen, abgebracht habe. Obwohl dieser zweite Vorschlag im ganzen Kriege der einzige war, mit welchem der Kaiser zum Schlagen gezwungen, und dadurch dem Krieg seine Richtung einmal von schmalkaldischer Seite gegeben worden wäre, sagen die hessischen Quellen hier nichts von Meinungsverschiedenheiten, nur die späteste, das Diarium (267) gibt ziemlich unbestimmt an, der Landgraf wäre lieber auf der südlichen Donauseite gegen Regensburg gezogen, habe aber schliesslich doch zugestimmt; aber auch hier kein Wort vom Zuge gegen München, der bei des Landgrafen fortgesetzter Hoffnung auf Baierns Neutralität auffallend erscheint. Doch ergibt sich aus den späteren Auseinandersetzungen Philipps mit Sachsen, dass wirklich etwas an der Sache war, dass der Landgraf zwar in erster Linie für Respektierung der

¹⁾ Herberger, 134. Es ist bezeichnend, dass der Kaiser in seinen Memoiren, deutsch 110, den Feinden hier offensivere Absichten zutraut, als sie eigentlich hatten.

²⁾ Herberger 135; viel offener p. 136.

bairischen Neutralität auftrat, aber wohl auf jenen hauptsächlich von Schertlin geäusserten Vorschlag gelegentlich im Laufe der Diskussion zugab, wenn man die bairische Neutralität überhaupt verletzen wollte, so sollte man Baiern nicht unnütz erzürnen, sondern gleich etwas Entscheidendes tun, mit einem Zug gegen München. Die Wendung: „Doch stritten wir es nit so hart“¹⁾, zeigt aber, dass dies mehr nur eine gelegentliche Äusserung, ein eventueller Vorschlag war, und dass Schertlin wohl zuviel sagt, wenn er des Landgrafen endgiltige, nur mit Mühe von ihm erlangte Stimme dafür rechnet; dann hätte er wohl auch die Mehrheit gehabt, und der Landgraf sich viel entschiedener gegenüber dem Kurfürsten darauf berufen können, der ihm gerade die Verschonung Baierns zum Vorwurf machte²⁾. Schliesslich gibt Schertlin selbst zu, dass der Angriff auf den Kaiser in Landshut wegen der Haltung Baierns unmöglich geworden sei³⁾. Missverständnisse sind bei Schertlin leicht begreiflich, da er nicht regelmässiges Mitglied des Kriegsrates war, sondern nur gelegentlich zugezogen wurde⁴⁾. Nur vorübergehend für Schertlins Plan gewonnen, scheint der Landgraf schliesslich doch wieder dem entgegengesetzten Vorschlage zugestimmt zu haben, der schon wegen seiner Ungefährlichkeit und Unklarheit die Mehrheit erlangte. Damit wurde wieder der ganze, seit 14 Tagen befolgte Kriegsplan und sein bisheriges Resultat aufgegeben; man kam auf den früher überstimmten sächsischen Vorschlag zurück, der Anfangs August weit leichter und schneller gegen einen damals viel schwächeren Feind hätte ausgeführt werden können.

Durch die kaiserliche Besetzung Ingolstadts und den unerwarteten Abschlag der Stadt, ihr Gebiet auf eine Meile im Umkreis zu berühren, wurde das Heer genötigt, oberhalb Ingolstadt eine Flossbrücke herzustellen und, statt direkt am nördlichen Donauufer gegen Regensburg zu marschieren, einen weiten Bogen nördlich von der Donau in das Bistum Eichstädt zu machen⁵⁾.

Während sich hier das schmalkaldische Heer von seiner regelmässigen Zufuhr abgeschnitten, mit Brandschatzungen gütlich tat und Zeit versäumte, und sich eben vom nördlichsten Punkte, Breitenbronn, wieder gegen Regensburg zuwendete, vernahm es am 22. August, dass der Kaiser inzwischen am südlichen Donauufer gegen Ingolstadt heraufziehe, und dass die Niederländer trotz der zur Wacht am Rhein auf-

¹⁾ Rommel III p. 188.

²⁾ Lenz, Rechensch.-Ber. 29.

³⁾ Herberger, 137.

⁴⁾ Vgl. Herberger 133 unten und 144.

⁵⁾ Herberger, 139, im Regest falsch: „unterhalb“ Ingolstadt.

gestellten Truppen am 20. bis 24. August bei Bingen herüber gekommen seien ¹⁾. Dort ging es ²⁾ ähnlich wie an der Donau. Die Führer der zur Bewachung des Rheines aufgestellten Truppen waren von Weisungen aus Kassel und aus dem Feldlager des Landgrafen abhängig und überliessen die Bewachung des entscheidenden Rheingaaues der Landwehr des Erzbischofs, der ähnlich wie Baiern das Beste versicherte und heimlich den Übergang Bürens begünstigte. Statt den 3 Tage dauernden Übergang zu bekämpfen, zogen sich die schmalkaldischen Truppen fluchtähnlich nach Frankfurt zurück ³⁾. Obwohl es bei der grossen Entfernung der Niederländer ⁴⁾ noch lange Zeit gewesen wäre, den jetzt an ihnen vorbeiziehenden Kaiser vorher anzugreifen, wenn man dies überhaupt je ernstlich beabsichtigt hätte, gerieten die Schmalkaldner jetzt in Furcht, der Kaiser möchte sich, mit den Niederländern vereinigt, zwischen sie und ihre sämtlichen Heimatländer stellen ⁵⁾, sich auf Augsburg, Württemberg, Hessen oder Sachsen werfen; also immer nur die nervöse Angst vor unerwarteten Taten des noch schwächeren Kaisers; kein Gedanke daran, selbst etwas entscheidendes zu thun ⁶⁾. Auch Schertlin, der allerdings den Eichstädter Zug missbilligte, zeigt sich von dieser Furcht erfüllt und deutet schon an, dass er bereit wäre, Augsburg zu Hilfe zu ziehen, wenn ihn der Landgraf von sich liesse ⁷⁾.

Lager bei Ingolstadt.

Nur etwa drei Meilen von Regensburg entfernt, zwischen Breitenbrunn und Hemaun kehrte das Heer seinen Marsch um und zog in Eilmärschen über Riedenburg, Thann, Altmannstein, Kösching ⁸⁾ der kürzlich verlassenen Gegend von Ingolstadt zu, obschon man sich von der Feindseligkeit dieser Stadt überzeugt hatte. Das rein defensive Ziel, dem Kaiser den Weg donauaufwärts zu verlegen, wurde dabei allerdings zunächst erreicht ⁹⁾, aber nur mit Verscherzung einer der

¹⁾ Herberger 150 u. 153. Noch am 21. August wusste der Landgraf nichts hievon, fürchtete aber, die Truppen am Rhein seien zu schwach, vgl. Lenz, Rech. Bericht 34.

²⁾ Nach Kannegiesser p. 70 ff.

³⁾ Polit. Archiv des Landgrafen Philipp p. 563.

⁴⁾ Sie kamen erst am 3. September bis Miltenberg im Mainzischen; vgl. Kannegiesser p. 219.

⁵⁾ Herberger 150 u. 153.

⁶⁾ Faleti 94 schreibt ihnen die Absicht zu, Ingolstadt zu belagern; davon finden sich in schmalkaldischen Quellen keine Andeutungen.

⁷⁾ Herberger 154.

⁸⁾ Druffel, Viglius 74.

⁹⁾ Wie es auch das Diarium 267 angibt.

günstigsten Gelegenheiten zum Angriff. Da der Kaiser, um die Donau in seiner Gewalt zu haben, und vielleicht noch in der Hoffnung, den Feinden den Weg nach Ingolstadt zu versperren ¹⁾ und sie zwischen sein Heer und Regensburg zu bringen, mit einer überraschenden Kühnheit bei Neustadt auf das nördliche Ufer überging ²⁾, zunächst wohl ohne zu ahnen, dass die Feinde sich soeben dieser Gegend näherten, zog das schmalkaldische Heer am 24. August auf höchstens 1½ Meilen Distanz ³⁾ an dem bei Irnsing oder Voburg stehenden Kaiser vorbei ⁴⁾, dachte aber an keinen Angriff, obwohl einzelne Abteilungen des stets weit auseinander marschierenden Heeres von kaiserlicher Reiterei beunruhigt und die Nachhut bei Kösching sogar zum Aufmarsch in Gefechtsstellung gezwungen wurde ⁵⁾. Schertlin hatte nachher gut sagen: wir würden den Kaiser gesucht haben, so er zu Voburg verblieben wäre ⁶⁾. Tatenlos und ungestraft liessen sich die Schmalkaldner vom Feind verfolgen, auch in der Front oder Flanke von aus Ingolstadt ausschwärmenden Reitern beunruhigen ⁷⁾, nur darauf bedacht, dem Kaiser die Westseite abzugewinnen, während dieser sich doch in einer sehr bedenkliche Situation befand ⁸⁾.

Wenn auch nicht so ohne jeden Versuch zu einer Organisation des Kundschaftsystems wie die Gegner ⁹⁾, war der Kaiser doch durch mangelhaften Aufklärungsdienst seiner meist landesfremden und sprachunkundigen Reiter, wie er selbst klagt ¹⁰⁾, damals im Unklaren über die Bewegungen der Feinde. Dies hatte nicht sowohl die von ihm geflissentlich betonte Folge, dass er einen vorteilhaften Angriff auf die in den Engpässen der Altmühl befindlichen Schmalkaldner ver-

¹⁾ Dispacci I. p. 647.

²⁾ Viglius p. 56.

³⁾ Dispacci I p. 648.

⁴⁾ Nach Schertlin, Herberger 158, sogar nur 1 Meile.

⁵⁾ Druffel, Viglius 741.

⁶⁾ Herberger 160.

⁷⁾ Herberger 158.

⁸⁾ So Druffel, Viglius 77; allerdings beurteilt Vitellio nach Dispacci I 648 die Sache ganz anders: dass der Kaiser hier einen Angriff ruhig erwartete oder bei seiner Unterlassung eine Auflösung des schmalkaldischen Heeres erhoffte; doch bezweifelt es Mocenigo.

⁹⁾ Dass Jovius ihnen gerade hier zuverlässigen Kundschafterdienst zuschreibt, ist nur ein Beweis seiner Oberflächlichkeit und Unkenntnis, trotz Druffel, Sitzgs. Ber. p. 375. Auch Kannegiesser liess sich von Druffel in dieser Behauptung verführen. Nach Holländer, Strassburg im schmalkaldischen Kriege, p. 15 klagt Strassburg, es habe im ganzen Kriege den Verbündeten im Gegensatz zum Kaiser an Kundschaftern gefehlt.

¹⁰⁾ Memoiren 111.

säumte, als dass er in ungeahnter Nähe an dem dort vorbeiziehenden Feind in der Nacht vom 23. auf den 24. August den Donauübergang bei Neustadt vornahm, während dessen sein durch den Fluss getrenntes Heer mit der grössten Chance hätte angegriffen werden können. Einzelne Offiziere des Kaisers erklärten den Übergang für gefährlich, falls der Feind, wie sie nicht zweifelten, angreifen würde¹⁾. Den Ernst der Lage erst jetzt erkennend, blieb der Kaiser gegenüber von Neustadt bei Irnsing in einem verschanzten Lager stehen, wo es am Morgen des 25. August zu einem falschen Alarm kam, da man eine eigene Reiterabteilung für eine feindliche hielt²⁾. Auch nachdem die Feinde gegen Ingolstadt weitergezogen waren, wurde der Kaiser von seiner Absicht, ihnen vorsichtig zu folgen oder zuvorzukommen, durch falsche Nachrichten über offensive Annäherung der Feinde aufgehalten und veranlasst, den Weitermarsch zu verschieben und mehrere sich widersprechende Befehle betreffend Aufenthalt und Weitermarsch zu geben³⁾; dadurch trat wieder eine gewisse Verwirrung und Zerstreuung der kaiserlichen Heeresabteilungen ein, welche den Feinden bei allfälligem Angriff vorteilhaft gewesen wäre. Immerhin erlaubte ihnen die Verzögerung des erst am 26. von Irnsing abmarschierenden Kaisers schon an diesem Tage eine Stellung nordwestlich von Ingolstadt zu besetzen⁴⁾. In einem durch die widersprechenden Befehle verzögerten Nachtmarsche und einer durch Nähe der Feinde höchst bedenklichen Lage und Konfusion, welche der venezianische Gesandte drastischer aber wahrhafter schildert als die kaiserlichen Quellen⁵⁾, bezog das kaiserliche Heer in der Nacht vom 26. auf den 27. August ein Lager westlich von Ingolstadt, mit dem Rücken an die Stadtmauern gelehnt, mit der linken Flanke an die Donau oder vielmehr die in diese mündende Schutter, auf der rechten Seite ganz ohne Deckung⁶⁾, die erst durch Verschanzungsarbeiten in den folgenden Tagen hergestellt wurde; die günstigste Gelegenheit für einen Angriff der Schmalkaldner⁷⁾. Diese hatten sich freilich durch ihren Eilmarsch vom Kaiser soweit entfernt, seine Bewegungen so wenig beobachtet und sich beim eichstädtischen

¹⁾ Dispacci I p. 649.

²⁾ Dispacci I p. 652 und Viglius 57.

³⁾ Dispacci I p. 654.

⁴⁾ Dispacci I 654.

⁵⁾ Dispacci I 655 und Relation in Fontes XXX 92.

⁶⁾ Dispacci I 655, Avila 416, Karls Memoiren 113.

⁷⁾ Clausewitz III 21, der den Angriff auf ein verschanztes Lager für schwer, ja unmöglich erklärt, gibt doch auch zu, dass er leicht und ratsam sei, wenn die Schanzen in Eile aufgeworfen und noch nicht vollendet sind.

Nassenfels nordwestlich von Ingolstadt in eine so rein defensive Stellung begeben, dass die dazwischen liegenden Sümpfe, hinter denen sie Deckung suchten, ihnen gar nicht gestatteten, das kaiserliche Lager direkt anzugreifen¹⁾. Ein Brief des Landgrafen vom 26. August an Ulrich von Württemberg zeigt, dass man hier still liegen wollte, „den handel, wo der Feind hinaus will anzusehen“; ja er deutet schon die Möglichkeit an, dass man sich eher gegen die Niederländer als gegen den Kaiser wenden könnte²⁾. Noch immer stand man in der Furcht vor einer Wendung des Kaisers gegen Sachsen oder Hessen; von den mit Moritz schwebenden Verhandlungen hatten sie so wenig eine Ahnung, dass sie noch hofften, diesen Herzog mit guten Worten zum Bundesgenossen gewinnen zu können³⁾. Schrieb doch der Landgraf noch am 6. September an Moritz, „wir alle hoffen, E. L. werde mit iren reutern zu uns kommen und uns entsetzen“⁴⁾. Nur der Kurfürst war misstrauischer⁵⁾. Übrigens verhielt sich Moritz damals, so lange ein schmalkaldischer Sieg noch denkbar war, sehr vorsichtig, so dass auch der Kaiser noch am 19. September fürchtete, ihn durch allzu starke Drängen in die Arme der Feinde zu treiben⁶⁾.

Bei Nassenfels blieben die Schmalkaldner, wohl um sich von dem viel gerühmten Eilmarsch von 5—6 Meilen per Tag zu erholen, vier Tage lang still liegen⁷⁾ und liessen dem Feinde Zeit, die ungedeckte rechte Seite und Front seines Lagers zu verschanzen⁸⁾; nur dass am 26. August die hessische Reiterei der Vorhut des in Konfusion bei Ingolstadt anlangenden kaiserlichen Heeres ein bedeutungsloses Scharmützel lieferte⁹⁾, anfangs in der Meinung, es handle sich nur um Spanier von der Garnison Ingolstadts¹⁰⁾, bis man von Gefangenen erfuhr, der Kaiser sei im Begriff, hier sein Lager zu schlagen. Als der Landgraf mit diesem Bericht ins Lager zurückkehrte, wäre es noch Zeit gewesen, den verwirrten Feind anzugreifen und die Anlegung des Lagers zu verhindern. Statt dessen soll der Kurfürst dem Landgrafen in

¹⁾ Wenn der Anonym. Mencken p. 1422 damit die Unterlassung des Angriffs gegenüber Avila entschuldigt, erklärt er doch nicht, warum man hier eine defensive Position wählte.

²⁾ Lenz, Rechensch. Ber. 35.

³⁾ Herberger, 158.

⁴⁾ Lenz, Rechensch. Ber. 37.

⁵⁾ Herberger 158; Brandenburg, Herzog Moritz, p. 463.

⁶⁾ Druffel, Briefe I 21.

⁷⁾ Lenz, Rechensch. Ber. 19.

⁸⁾ Dies hebt besonders Faleti p. 98 u. 99 hervor.

⁹⁾ Rommel, 141.

¹⁰⁾ Die nach Faleti 96 auch wirklich dabei war.

heftigem Wortwechsel gedroht haben, wenn er wieder ohne seinen Rat etwas unternehme, wollte er von ihm aus dem Felde heimziehen¹⁾. Hört man die Gegenpartei, so behauptet der Chronist des diese Reiter anführenden Prinzen von Sulmona²⁾, sie hätten, wenn auch ohne Befehl, das Scharmützel angefangen und seien nur beauftragt gewesen, den gewählten Lagerort zu rekognoszieren; während des Scharmützels habe der Kaiser das Hauptheer stille halten lassen, damit es nicht in dieser ungünstigen Situation zu einer Schlacht komme³⁾. Sicher bleibt jedenfalls das auch hier betonte Urteil, dass die Feinde damals die beste Gelegenheit zum Angriff verpassten⁴⁾. Schertlin erwähnt dieses Nachts um 11 Uhr beginnende glückliche Scharmützel am Schlusse des gleichzeitigen Briefes, dessen Anfang den Kaiser noch bei Neustadt vermutet⁵⁾, doch verheisst auch er eine entscheidende Unternehmung erst auf 3 oder 4 Tage später⁶⁾. Ausser dem vielleicht nicht sehr nachdrücklichen Vorschlag des Landgrafen scheint niemand auf die Idee eines sofortigen Angriffs gekommen zu sein, den die Feinde in dieser Nacht besonders fürchteten⁷⁾. Wohl redet Schertlin von grossen Schlachtplänen, welche auch die Billigung der Fürsten zu finden schienen⁸⁾, aber doch nur in der Weise, dass man sich vor dem unzugänglichen eigenen Lager auf 1 1/2 Meilen Distanz dem Feinde präsentiert und ihn damit in das angeblich offene Feld herauszulocken hofft, den Moment des Angriffs ihm überlässt, weil ihm seine Nativität gutes auf den Freitag (27. August) anzeige, und schon mit der richtigen Ahnung, er werde ihnen den Gefallen eines Angriffs in so unwegsamem Terrain nicht leisten und sie lieber „ausmatten“ wollen⁹⁾.

Nach zwei verlorenen Tagen entschlossen sie sich doch zu einer Annäherung an den Feind, rückten am 28. August mit einem grossen durch die Moorgegend aufgenötigten Umweg nach rückwärts bis gegen

¹⁾ Dies nur im Diarium 268; nach Rommel wäre der Landgraf nicht persönlich bei dem Scharmützel gewesen.

²⁾ Godoi 9; Faleti 96.

³⁾ Faleti p. 97.

⁴⁾ „questo giorno i nemici persero grande occasione di combattere“.

⁵⁾ Herberger p. 158 u. 159.

⁶⁾ Diese best Gelegenheit zum Angriff ignorieren Jovius (Druffel, Sitzungsbericht) und Kannegiesser 90 gänzlich, da sie schon in den kaiserlichen Quellen vertuscht wird.

⁷⁾ Faleti 98.

⁸⁾ Herberger 159 u. 161.

⁹⁾ Herberger 160; nach Faleti p. 99 hätte es sich bei dieser Aufstellung nur um Soldzahlung gehandelt, nach Schertlin selbst um eine Musterung in Schlachtordnung, vgl. Herberger 161.

Neuburg hinauf¹⁾, dann dem Fluss nach abwärts, schliesslich doch um $\frac{1}{2}$ Meile näher an das kaiserliche Lager, nahmen aber zwischen Pettenhofen und Bergheim wieder eine durch die Schutter und ihr Moor vom Feinde getrennte, defensive Stellung, welche der Kaiser für sein eigenes Lager ursprünglich in Aussicht genommen und rekognosziert, aber, um eine Schlacht zu vermeiden, aufgegeben hatte²⁾. Mit jenem Reitergefecht vom 26. hatten also die Schmalkaldener den Kaiser nur verhindert, sich in grösserer Nähe ihres eigenen Lagers niederzulassen, die einen Angriff sehr erleichtert hätte. In der folgenden Nacht vom 28. zum 29. August liess der Kaiser durch 1500 spanische Hakenschützen, die sich in einem Wald an der Donau versteckten und zur Erkennung der eigenen Leute mit weissen Hemden bekleidet waren, einen Überfall auf den sächsischen und württembergischen Teil des Lagers machen, der hinter jenem Wald an der Donau lag³⁾. Der Landgraf will den Kurfürsten gewarnt, aber eine höhnische Zurückweisung erfahren haben, für die er sich nachher ähnlich rächte⁴⁾. In der nächtlichen Verwirrung fielen 150 Württemberger, mehr durch eigene als durch feindliche Schüsse. Obwohl man nach dem ersten Schrecken die Feinde bald zurückzutreiben vermochte, wagte Heideck doch nicht, eine weitere Verfolgung und Entfernung vom Lager zu gestatten⁵⁾. Es ist daher wohl Übertreibung, wenn spätere Berichte von Verfolgung auf $\frac{1}{4}$ Meile und Tötung von hundert Feinden reden⁶⁾.

So stand das schmalkaldische Heer jetzt an einem Punkt, wo es den Ausfällen der Feinde ausgesetzt war, aber wegen der dazwischen liegenden Sümpfe der Schutter doch keinen freien Weg gegen das kaiserliche Lager fand⁷⁾. Daher beschloss der Kriegsrat am 29. August,

¹⁾ Herberger 162 „hinter sich über ein Moos an die Thonau unterhalb Neuburg“, also wird von Druffel, Viglius 85 mit Unrecht die entsprechende Nachricht Gryn's bezweifelt. Der Umweg über Neuburg wird auch durch des Kaisers Brief an Büren vom 29. August bestätigt; vgl. Kannegiesser p. 217.

²⁾ Während Avila p. 416 den Misserfolg durch ungenaue Darstellung verschleiert, gesteht Karl, Memoiren 113 ihn zu; noch klarer wird er aus Dispacci I p. 656: *Cesare havea opinione di andarvi con l'esercito suo, ma diferi lo andarvi dubitando che nel marchiare dalli inimici non li fusse presentata la giornata*; vgl. auch Viglius 57 „in colle quem nostri pridie conspexerant“.

³⁾ Avila p. 416^b, Faleti 100, Godoi 10^b, Viglius 58; Rommel 141, die weissen Hemden bei Lenz, Rechensch. Ber. 6 und Gryn, Viglius p. 86.

⁴⁾ Diarium 270.

⁵⁾ Lenz, Rechensch. Ber. p. 6.

⁶⁾ Rommel 141, während nach Lenz, Rechensch. Ber. p. 6 nur 40, nach Viglius p. 58 nur 60 nach Faleti p. 100 nur 5 fielen.

⁷⁾ Herberger 162 „damit wir einen gestragken Weg zu des Kaisers lager haben mögen“, aber gleich nachher: „über welches moos wir im aus diesem leger nichts abbrechen können“.

in freilich sehr umständlicher Weise, durch sämtliche Feldmarschälle mit Bedeckung von 5 Fähnlein das Terrain gegen das feindliche Lager und die Möglichkeit des Vorrückens untersuchen zu lassen; sie verwickelten sich aber in ein Scharmützel mit den im dazwischen liegenden Wald und dem Dorf Gerolfingen aufgestellten Italienern und kamen unverrichteter Dinge zurück¹⁾.

In dasselbe Treffen wurde auch der hier zur Unzeit kampflustige Schertlin so sehr verwickelt, dass er durch die vom Kaiser zu Hilfe geschickten Italiener beinahe umzingelt worden wäre, dafür auch vom Landgrafen einen Rüffel erhielt²⁾.

Um Scharmützel zu vermeiden, machte der Landgraf am folgenden Tag mit wenigen Offizieren eine glücklichere Rekognoszierung und fand die Schutter und ihr Moos leichter passierbar, als man angenommen hatte³⁾.

Obwohl Schertlin am 30. August sich freudig über den allgemein beschlossenen Angriff äussert, womit man den Kaiser schlagen oder zur Verlassung des Lagers nötigen wolle⁴⁾, scheint doch der Landgraf diese Unternehmung am Morgen früh ohne rechte Verständigung mit Schertlin und dem Kurfürsten begonnen zu haben, wohl in der Hoffnung, die noch nicht recht entschlossenen Sachsen mitzureissen. Vielleicht noch erschöpft vom gestrigen Gefecht lag Schertlin noch im Bett, als der Landgraf in sein Zelt stürzte mit dem Rufe: „Wohl auf in des Teufels Namen, meine Reiter sind nicht weit vom Feind, und Du liegst noch hier!“ Andere Offiziere fand er noch voll Weines, und die Würtemberger hatten seit der letzten Panik kein Pulver mehr⁵⁾. Der Kurfürst, der nach der unglücklichen Turnusordnung an diesem Tag den „Vorzug“ gehabt hätte, war über die Eigenmächtigkeit des Landgrafen empört und behauptete, freilich irrtümlich, der Kaiser sei schon abgezogen und werde sich gegen Sachsen wenden, musste aber, wenn auch mit grosser Verzögerung nachrücken⁶⁾, widerwillig genug,

¹⁾ Diarium 271; dieselbe Episode meint Faleti p. 100, der aber den beinahe gefangenen hessischen Feldmarschall Steinbrück mit dem sächsischen Tumbshirn verwechselt; vgl. Druffel, Viglius p. 87. Der venezianische Gesandte, Dispacci 658 traut den Schmalkaldnern mit Unrecht zu, dass sie hier absichtlich einen Hinterhalt legten.

²⁾ Autobiographie 43; Herberger 168: Brief des augsburg. Stadtschreibers, dass der Landgraf trotz seiner Freude über die Rettung übel zufrieden war und ihn nicht mehr also hinaus lassen wollte.

³⁾ Diarium 272.

⁴⁾ Herberger 169.

⁵⁾ Diarium 273.

⁶⁾ Rommel 141 u. 142.

da er schon fand, es komme nichts dabei heraus, er wolle lieber gegen die Niederländer ziehen¹⁾. So waren im entscheidenden Moment alle Hauptführer, diesmal auch Philipp und Schertlin, mit einander uneinig und führten den vorher für so gefährlich gehaltenen Übergang über die Schutter und ihr Moos vereinzelt und zögernd aus, hätten aber mit diesem von den Feinden gar nicht erwarteten Angriff immer noch Erfolg haben können, da ein Teil der Kaiserlichen, namentlich die Reiterei, sich vor den Schanzen des Lagers befand, und der Kaiser noch schlief, bis man ihn auf die Gefahr aufmerksam machte²⁾.

Nachdem das schmalkaldische Heer, für eine wirksame Überraschung allzu langsam und verzettelt, sich in einer halbmondförmigen Schlachtordnung vor dem kaiserlichen Lager aufgestellt hatte, der rechte, sächsische Flügel der zuletzt angekommen war, bedeutend näher, nur etwa 1 Kilometer an dem hier vorgeschobenen kaiserlichen Lager als der linke hessische³⁾, begann das Heer keineswegs einen Sturm auf das Lager, sondern nur ein Bombardement mit seiner der kaiserlichen drei bis vierfach überlegenen Artillerie in einer bisher nie erhörten Weise⁴⁾. Damit hatte sich der Landgraf schon begnügt, als vor Ankunft der Sachsen die Kaiserlichen massenhaft gegen ihn herausgezogen waren, so dass er sie, anstatt die Schlacht anzunehmen, wieder zum Rückzug ins Lager nötigte⁵⁾. Und doch hätten dann um so besser die Sachsen

¹⁾ Herberger 171; Diarium 273; die hessischen Zeitungen bei Lenz Rechensch. RB. p. 7 erwähnen nichts von Meinungsverschiedenheiten, wohl aber legt Philipp in seinen Auseinandersetzungen mit dem Kurfürsten im Januar 1547 das grösste Gewicht darauf, dass er am 31. August zum Angriff geraten habe (vgl. Rommel III 188, auch p. 161, 171 u. 183), kann sich aber nicht auf einen bestimmten Beschluss des Kriegsrates berufen.

²⁾ Fontes 92, Dispacci I p. 660.

³⁾ Avila p. 417 gibt nur 600 Schritt an, Lenz, Rechen. Ber. 1, 7 für die am 2. September weiter vorgeschobene Stellung noch 1000 Schritt, Dispacci 2500; vgl. den Stollungsplan bei Druffel, Viglius und die Abbildung im latein. Avila und in der Hortleder Ausgabe von 1645.

⁴⁾ Dispacci I p. 660; Viglius 89, Lenz Rechen. Ber. 7, Rommel 142; Karl schreibt an seinen Bruder über das unerhörte Artilleriefeuer, das aber verhältnismässig wenig schadete; vgl. Druffel, Briefe I 19.

⁵⁾ Lenz, Rechen. Ber. 7; „ehe der Churfürst ankommen, sind die veind gewaltig mit ser grossen hauffen herfür gezogen und sich gestellt, als wollten sie schlagen, da liessen wir 3 Schlangen in sie gehen“; der spätere Rechenschafts-Bericht (Rommel 142), unterdrückt dieses Schlachtangebot geflissentlich; das Diarium 275 entschuldigt den Landgrafen damit, dass seine Reiter und Fussknechte noch nicht alle da waren. Gerade so widerspruchsvoll äussert sich Schertlin; Herberger p. 171 „man habe eine Schlacht angeboten, aber, als die Feinde sich dazu schickten, angefangen, mit dem groben Geschütz in sie zu arbeiten“.

dem Feind während des Kampfes in die Flanke fallen können. Als man gegen Ende des ersten Bombardements im feindlichen Lager eine Flucht zu bemerken glaubte¹⁾, während in Wahrheit nur die Pferde der zurückgezogenen und zur Schanzenverteidigung absitzenden Reiterei in den Hintergrund geführt wurden²⁾, äusserte sich der Landgraf, wenn er allein zu entscheiden hätte, würde er einen sofortigen Sturm auf die noch nicht hohen Schanzen machen. Seine Erwiderung gegen das hier zur Abwechslung einmal von Schertlin geäusserte Bedenken, die Ingolstädter würden ihr Geschütz brauchen³⁾, man könne doch nicht in ein Handgemenge hinein schiessen, wird durch die venezianische Beobachtung bestätigt, dass ein auf einem Stadtturm aufgestelltes Geschütz auch ohne Gemenge nur die eigenen Leute traf⁴⁾.

Dabei soll der Kurfürst ausnahmsweise einmal der Meinung des Landgrafen gewesen sein, aber mit dem unsinnigen Zusatz, man müsste dann auch die Reiterei gegen die Schanzen anreiten lassen. Mitten in dieser zu Pferde stattfindenden Verhandlung sei er aber abgestiegen, mit dem ernstlicher gemeinten Vorschlag, ob man nicht zuerst essen wolle; da sei der Landgraf weggeritten mit den Worten: „esse ich heute, so gesegne mir's der Teufel“⁵⁾.

¹⁾ Lenz, Rechensch. Ber. 7. Rommel 142, Diarium 276.

²⁾ Avila, p. 418; Viglius 91.

³⁾ Diarium 277.

⁴⁾ Dispacci I. p. 665. Hierüber scheint ein Widerspruch in den Quellen zu liegen, da in der Zeitung bei Lenz, R. Ber. 7. der Landgraf dieses Bedenken zu teilen scheint und jedenfalls nicht Schertlin zuschreibt; ebenso im Brief an Moritz bei Lenz, R. Ber. 37: „wie etlich meinen, wann wir gedruckt, wäre im ein grosser abbruch geschehen, dann die Spanier und Italiener in der Flucht gewesen, welches aber darum verbliben, das wir der Stadt Ingolstadt nit haben vertrauen mögen“. Schertlin schweigt in den Briefen ganz hierüber, leistet sich aber in der Autobiographie p. 45 die Aufschneiderei, als ob er gerade durch den Landgrafen von seinem Sturm abgehalten worden sei mit jenen gleichen Bedenken wegen des Ingolstädter Geschützes. Ist letzteres sicher unrichtig, so lassen sich doch die hessischen Quellen einigermaßen in Einklang bringen, wenn man die ganz hypothetische Form des landgräflichen Vorschlages beachtet, der gar nicht als Antrag aufzufassen, sondern als ein ziemlich müssiges Prahlen und Herumreden. Im Kriegsrat jenes Abends vom 31. August handelte es sich um eine ganz andere Frage, ob man hier überhaupt stehen bleiben, oder weil der Kaiser ohne den gar nicht vorgeschlagenen Sturm nicht zum Schlagen zu bringen sei, wieder abziehen wolle, gegen die Niederländer oder gar in die Heimat, wie der Kurfürst wollte; vgl. Schertlins Briefe vom 31. August und 1. September bei Herberger 171 u. 173.

⁵⁾ Diarium 277. Diese Stelle ist ganz besonders gehässig gegen den dicken Kurfürsten und dürfte wohl auf ungenauer Gruppierung der Tatsachen beruhen. Mit Kavalleriedemonstrationen suchte man an den folgenden Tagen den Kaiser

Der hessische Rechenschaftsbericht¹⁾ sagt zwar mit Recht, es ergebe sich aus den Aussagen von Feind und Freund, dass man den Feind an diesem Tage hätte schlagen können; aber die Bemerkung gilt mehr für den Anfang als den Schluss des Tages, und der Landgraf ist selbst gar nicht so ernstlich für den Sturm eingetreten, wie er dies in den späteren Berichten behauptet. Die Quellen aus dem feindlichen Lager lassen erkennen, dass man einen Sturm an diesem Tage fürchtete und alle Massregeln dagegen traf²⁾.

Die Sachlage ist wohl so zu beurteilen, dass ein Sturm auch jetzt noch, wenn schon nicht mehr so sicher wie am 26. August zu einem freilich blutigen und schwer zu erkaufenden, aber endgiltigen Sieg hätte führen können; vorausgesetzt, dass die Schmalkaldner zu einem einigen und energischen Vorgehen befähigt gewesen wären; da aber dies nicht der Fall war, konnte Niemand ernstlich einen Sturm beantragen.

Während die Schmalkaldner sich noch drei weitere Tage mit Bombardieren begnügten, gewöhnte sich das kaiserliche Heer an die anfangs unangenehmen Kugeln, richtete sich mit Gruben vor den Zelten darauf ein, erhöhte die Schanzen und errichtete Bastionen für die eigene Artillerie, so dass ein Sturm immer unmöglicher wurde, und das Lager einer befestigten Stadt glich³⁾. Guten Mut und eiserne Disziplin erforderte das ruhige Aushalten des beständigen Kugelregens allerdings, aber die Kaiserlichen liessen sich schlechterdings nicht aus dem Lager hinausbombardieren, nicht einmal nach rückwärts, geschweige denn nach vorwärts, wie die Schmalkaldner zu hoffen vorgaben⁴⁾. Kaltblütig ritt der Kaiser, der in einer Sänfte hinter einer Bastion schlafen musste, seit eine Kugel in sein Zelt geschlagen⁵⁾, bei Tag überall im Lager herum und ermahnte die einzelnen Abteilungen zum Ausharren⁶⁾.

zur Annahme der Schlacht im offenen Felde zu verlocken, vgl. Dispacci I 668. Dies war wohl Sachsens Vorschlag und hatte dann Zeit bis morgen; für den Sturm war der Kurfürst nach Schertlins Briefen überhaupt nicht, aber auch nicht nach dem hessischen Rechenschaftsbericht bei Rommel 143, wonach der Kurfürst ebenfalls die Kanonen Ingolstadts fürchtete. Hier erweist sich das Diarium als unrichtig und im Widerspruch zu sämtlichen Quellen.

¹⁾ Rommel 143.

²⁾ Karls Memoiren 114, Avila p. 418; Dispacci I p. 661 u. Faleti 102.

³⁾ Dispacci I. p. 668; Karls Memoiren 115.

⁴⁾ Schon die Zeitung bei Lenz, Rechen, Ber. 8, ebenso Schertlin, Herberger p. 173: „in hoffnung, sie mit schiessen zu uns heraus zu kummen verursachen“, schon mit Andeutung, dass es nicht gelingen werde.

⁵⁾ Dispacci I p. 668.

⁶⁾ So nicht nur der schmeichlerische Avila p. 417, sondern ähnlich auch Faleti 102, Godoi 11^b und Mocenigo, Fontes 93.

Trefflich verstanden er und Alba die verschiedenartigen Truppengattungen je nach ihren besonderen Fähigkeiten zu verwenden, die spanischen Hakenschützen zu nächtlichen Hinterhalten, die italienische Reiterei zu plänkeldenden Ausfällen, obschon der Kaiser die Überlegenheit der schweren Kavallerie des Feindes im offenen Kampfe anerkannte¹⁾. Dass er die zu diesen Kampfarten weniger geeigneten Deutschen selten verwendete, von denen auch wirklich am 31. August 70 Mann zum Feind übergelaufen waren²⁾, empfanden diese als Misstrauen; hat doch der freilich erst später beim Kaiser anlangende Markgraf Albrecht nachher den kaiserl. Historiographen Avila zum Duell herausgefordert und ihn einen verlogenen hispanischen Erzbuben gescholten³⁾. Auch der Landgraf warf dem Kaiser vor, dass man nie einen Deutschen in einem Scharmützel antreffe⁴⁾.

Mit solchen kleinen Unternehmungen begannen die Kaiserlichen jetzt ganz allmählig wieder die Offensive⁵⁾ gegen die immer mehr ermüdenden, im Scharmützel ungeschickten und schwerfälligen Schmalkaldner, ohne ihnen doch je Gelegenheit zu einem Gesamtangriff zu geben. Zwar brachte der Landgraf am 2. September seine Geschütze vermittelst einer aufgeworfenen Schanze noch näher an das kaiserliche Lager⁶⁾ und vermochte von da eine Bresche in die kaiserliche Verschanzung zu schießen oder wenigstens die Arbeiten an einer dort neu errichteten Bastion, der sog. hohen Katze, erheblich zu stören⁷⁾. Statt diese Bresche gleich zu einem Sturm zu benützen und das eigene Geschütz auf die Katze zu bringen, wie der

¹⁾ Dispacci I p. 668; Godoi 12 schätzt die feindliche Kavallerie auf 8000, die kaiserliche auf 3000.

²⁾ Dispacci I p. 664 u. 666.

³⁾ Voigt 43; Hortleder II Buch 5, Kap. 5 p. 1591.

⁴⁾ Druffel, Viglius p. 100.

⁵⁾ Es ist daher nicht ganz zutreffend, wenn Kannegiesser: Karl V. und Maximilian von Egmont p. VIII sagt, erst Egmonts Ankunft ermöglichte dem Kaiser den Angriff, auch abgesehen davon, dass er auch dann keine entschiedene Offensive ergriff.

⁶⁾ Zeitung bei Lenz Rech. Ber. p. 8 gibt 1000 Schritt an, wohl richtiger als die 500 bei Rommel 143.

⁷⁾ Während die kaiserlichen Quellen von diesen Ereignissen gar keine Notiz nehmen, verwickeln sich die hessischen in auffallende Widersprüche, welche wohl im Sinne der bescheidensten Angabe zu lösen sind, dass die Katze nicht, wie die Zeitungen bei Lenz, Rech. Ber. 8 und 37 behaupten, hinweggeschossen wurde, sondern wie Rommel 143 u. 188 andeutet, nur soweit, dass die Kaiserlichen sie 3 Stunden lang nicht mehr zum Schiessen benutzen konnten; von einem wirklichen Hinwegschießen kann schon wegen des folgenden Vorschlages, sie selbst zu benützen, keine Rede sein.

hessische Zeugwart Rommel vorschlug, ritt der Landgraf zu dem südlicher stehenden Kurfürsten, um über diese Fragen so lange zu beraten und Rekognoszierungen vorzunehmen¹⁾, bis die Feinde den Schaden nicht nur repariert, sondern selbst mit 130 Italienern und Spaniern einen Ausfall auf die weit vorgeschobene hessische Batterie beim Peisershof gemacht und vier Geschütze genommen hatten, die sie freilich wegen der nachteilenden Feinde nicht in das Lager hinein transportieren konnten²⁾.

Als am gleichen Tage die bairischen und die böhmischen Schanzgräber noch einen Wallgraben so nahe an die hessische Geschützstellung beim Peisershof heranzogen, dass sie ihn mit ihren Feldgeschützen erreichen konnten, und diese gewagte Arbeit in einem siegreichen Scharmützel behauptet wurde³⁾, da fanden es die Schmalkaldner doch geraten, die exponierten Geschütze in das hinter der bisherigen Aufstellung, bei den Schuttermühlen, angelegte Lager zurückzuführen und somit auch ihre einzige Kampffart, das Bombardement aufzugeben; zwar hatte der Kriegsrat am Abend des 1. September beschlossen, Brücken rückwärts über die Schutter zu machen, um den bisher merkwürdiger Weise ganz vernachlässigten südlichen Teil des kaiserl. Lagers, gegen die Donau hin, auch anzugreifen, wo nur Kavallerie stand; aber die Brücken wurden nicht zur Zeit fertig; „also fiel auch dieser Anschlag in den Brunnen“⁴⁾. Im Sinne der meisten Mitglieder des Kriegsrates war es wohl nur ein schöner Deckmantel für den schon in Aussicht genommenen Rückzug, den man allerdings bei der Wahrscheinlichkeit feindlicher Verfolgung nicht ohne ordentliche Brücken ausführen konnte; hiefür wurden sie dann doch fertig.

¹⁾ Diarium 279.

²⁾ Godoi 11b, freilich zum 31. August oder 1. September, von welchem Tag auch Dispacci I p. 660 die Wegnahme von 4 schliesslich wieder abgejagten Geschützen erzählen, vgl. auch Druffel, Viglius p. 90; dagegen lässt das Diarium 280 und Rommel p. 144 die Wegnahme hessischer Geschütze auf jenen Vorschlag Rommels vom 2. September folgen; auch Schertlins Autobiographie 46 erzählt dies zum 2. September und schreibt gegen alle anderen Quellen sich selbst die Rettung der hessischen Geschütze zu. Da auch Faleti 112 die Wegnahme von 3 Geschützen, die er für Schertlinsche hält, zum 2. September erzählt, so handelt es sich wohl um zwei verschiedene Episoden. Die älteren hessischen Berichte und Schertlins Brief vom 3. September, Herberger 176, erzählen das darüber entstandene Scharmützel, aber nicht die Wegnahme der Geschütze; in gleicher Weise Dispacci I 664, dass am 2. September 130 Spanier und Italiener bis zu den feindlichen Schanzen vordrangen.

³⁾ Avila p. 420. Karls Memoiren 116. Faleti 112, Dispacci I p. 662 u. 664,

⁴⁾ Einzig im Diarium 279.

Am 3. September scharmützten die Knechte ohne Befehl¹⁾, ein Zeichen, dass die Mannschaft kriegslustiger war als die Führer. Denn der Kriegsrat beschloss trotz erhaltener Verstärkung durch die aus Neuburg herangezogenen 3000 Schweizersöldner²⁾, 400 Kurpfälzer und die am Rhein überflüssig gewordenen 40 Fähnlein, die allerdings erst am 14. September in Donauwörth zum Heere stiessen³⁾, angeblich gegen die Stimmen des Landgrafen und Schertlin's, den von Sachsen längst gewünschten Abzug, „weil der Kaiser sich mit uns nicht schlagen will und ihm in seinem grossen vorteil one unsern merklichen schaden nichts abzubrechen ist“⁴⁾, dafür aber den Niederländern entgegen zu gehen und diese zu schlagen⁵⁾.

Erheblichen Verlust, ohne den jetzt ein Sturm auf das immer stärker befestigte Lager nicht ablaufen konnte, wollte man also nicht riskieren. „Pfui der Schand“, schreibt Schertlin, nicht etwa über den Abzug der eigenen Partei, den er „frei, tapfer und aufrecht“⁶⁾ findet, sondern über den Kaiser, der sie 3 Tage lang vor seiner Nase habe herumziehen lassen, ohne ihnen den Gefallen einer offenen Feldschlacht zu erweisen⁷⁾. Doch ging damals aus dem schmalkaldischen Lager und wohl gerade aus Schertlin's Kanzlei ein Bericht über die Ingolstädter Ereignisse aus, der sich die grössten Siegesfiktionen erlaubte, Schertlin sei ins kaiserliche Lager gedrungen, habe da vier Kanonen genommen, das Zelt des Kaisers in Stücke gehauen und seinen Soldaten Hosenträger daraus gemacht; der Kaiser sei in die Stadt ge-

1) Lenz, Rechen. Ber. 8.

2) Trotz offizieller Neutralitätserklärung der Eidgenossen waren den Schmalkaldern zahlreiche Söldner aus den reformierten Orten zugelaufen, von welchen sie nicht mit dem nötigen Ernst zurück gerufen wurden; vgl. Geiser: Haltung der Schweiz während des schmalkaldischen Krieges, im Jahrb. f. schweiz. Gesch. XXII 1897, p. 174 und 195 und meine Gesch. der Schweiz. Neutralität p. 204. Immerhin verwendeten die Schmalkaldener die Schweizer fast nur als Besatzungen eigener Plätze, womit die damalige Neutralität nicht im Widerspruch stand.

3) Dispacci I p. 661, Kannegiesser p. 96.

4) Herberger 177.

5) Die ältesten hessischen Zeitungen stellen dies als allgemeinen Beschluss hin und reden davon mit „wir“; vgl. Lenz 8, 19 und 37. Der Rechenschaftsbericht bei Rommel 144 deutet in der bekannten Weise des unbestimmten Herumredens an, „der Landgraf hätte viel lieber gewollt, dass man länger dageblieben wäre“, und das Diarium 280 behauptet, „der Landgraf und Schertlin hätten solches hoch widerrathen“, aber Schertlins eigener Brief stellt den Beschluss als einstimmig hin, ohne irgend eine Unzufriedenheit anzudeuten, vgl. Herberger 177; ebenso die Autobiographie 47.

6) Autobiographie 47.

7) Herberger 177.

flohen und habe um Frieden gebeten¹⁾. Solche Lügen konnten sich nicht lange halten.

Des Kaisers Verhalten wurde freilich auch vom venezianischen Gesandten abfällig beurteilt, nie habe sich ein Kaiser in so unwürdiger Lage befunden, sich untätig von seinen geächteten Vasallen beschliessen zu lassen²⁾. Karl war eben kein Romantiker auf dem Thron der Caesaren, sondern ein nüchterner und realistischer Rechner, mehr zur Vorsicht als Kühnheit geneigt. Nach seiner Autobiographie³⁾ glaubte er bei der Minderzahl seiner Truppen genug getan zu haben, indem er seine Position behauptete und den Feind, der ihn angriff, zum Rückzug nötigte⁴⁾. Ihn nachdrücklich zu verfolgen wagte er freilich nicht, da er wohl bemerkte, dass Schertlin, der schon früher einen Scheinrückzug vorgeschlagen hatte, auch jetzt einen Hinterhalt legte und „hier gerne Blutwurst machen wollte, so man ihm statt gegeben hätte“⁵⁾. Doch gelang es etlichen Spaniern eine Schanze der feindlichen Stellung ein wenig zu früh einzunehmen, bevor sie von den Württembergern verlassen war⁶⁾. Dem Kaiser waren die Differenzen zwischen den feindlichen Führern durch Aussagen von Gefangenen bekannt⁷⁾, aber natürlich nicht so genau, dass man aus kaiserlichen Quellen etwas darüber schliessen dürfte. Diese betrachten allgemein den Landgrafen als Oberkommandeur und schreiben zum Teil dem Kurfürsten aggressivere Tendenzen zu⁸⁾.

Die Ingolstädter Ereignisse sind der wichtigste und bezeichnendste Teil des ganzen Krieges für das Verhalten der beiden Parteien und lassen den Ausgang in der Hauptsache schon erraten⁹⁾. Das Folgende kann kürzer behandelt werden, da die Art der Kriegführung dieselbe

¹⁾ Dieser bei Hortleder II 459 abgedruckte Bericht ist von Lenz u. Andersgar nicht erwähnt worden und doch für die Quellenfrage bezeichnend. Auch Avila p. 420 kritisiert diesen Bericht und bezeichnet ihn als Schreiben Philipps an die Städte.

²⁾ Fontes 93, während das Diarium 278 zugibt, der Kaiser habe sich männlich gehalten; anders als in der Schlussrelation urteilt derselbe Mocenigo in den gleichzeitigen Depeschen 668 u. 669.

³⁾ Memoiren 118.

⁴⁾ Auch Büren erblickte im Abzug der Feinde, wozu sie des Kaisers Taktik gezwungen, eine gute Vorbedeutung; vgl. Kannegiesser p. 1011 u. 222.

⁵⁾ Herberger 174 „hinterlistigen abzug“ u. 178.

⁶⁾ Herberger 178.

⁷⁾ Dispacci I p. 672.

⁸⁾ Faleti 110.

⁹⁾ Wenn man von einem Wendepunkt reden will, liegt er hier, nicht in der Ankunft Bürens, die an der Art der Kriegführung wenig geändert hat, trotz Kannegiesser 116.

bleibt, nur dass der Kaiser immer mehr die Direktion des Krieges angibt, und die Schmalkaldener immer passiver werden.

Lager bei Donauwörth und Nördlingen.

Anstatt nun, wie es zur Motivierung des Abzuges beschlossen war¹⁾, den erst bei Tauberbischofsheim stehenden Niederländern Bürens eilig entgegen zu ziehen, bevor sie sich dem Kaiser näherten, bezogen die Schmalkaldner nach vorübergehendem Aufenthalt in Neuburg, wo es um eine zwischenliegende Höhe noch zum Gefecht mit 2000 verfolgenden kaiserlichen Reitern kam²⁾, am 8. September ein Lager bei Donauwörth, um hier abgesehen von der Besetzung Lauingens untätig mehrere Tage lang abzuwarten, ob sich der Kaiser gegen der Fürsten Länder oder gegen Augsburg wenden oder mit den Niederländern vereinigen würde, um eine Schlacht zu wagen; im letztern Fall hofft der Landgraf sich so zu schicken, dass man ungeschlagen bleibe, was eher Vermeidung als Annahme einer Schlacht bedeuten kann³⁾.

Nachdem die Schmalkaldner inzwischen dem Grafen von Büren Zeit gelassen hatten, auf einem östlichen Umweg über Windsheim, Fürth, Neumarkt, Riedenburg, Kösching, wo sie ihn 14 Tage zu früh erwartet hatten, sich dem Kaiser zu nähern, suchten sie die Niederländer 2 Meilen nördlich von Donauwörth bei Wemding, vernahmen aber am 10. September, Büren sei schon weit östlicher über Fürth und Eichstädt dem immer noch bei Ingolstadt stehenden Kaiser zugezogen⁴⁾, und wagten, obschon es noch möglich gewesen wäre und vom Kaiser befürchtet wurde, aus Rücksicht auf die Städte nicht weiter gegen ihn vorzuzücken⁵⁾.

Mit bekannter Langsamkeit am 13. September nach Donauwörth zurückkehrend, glaubte man nicht mehr verhindern zu können, dass der inzwischen durch ca. 13.000⁶⁾ Niederländer und 5000 deutsche Reiter verstärkte Kaiser am 15. Neuburg, dann auch Rain und Marx-

¹⁾ Herberger 177—179, Lenz, Rechen. Ber. 38, 39, Rommel 144, Diarium 280.

²⁾ Lenz, Rechen. Ber. 8, Rommel 144, Diarium 281, Herberger 180.

³⁾ Lenz, Rechen. Ber. 38, Brief an Augsburg vom 9. September. Dass die Ängstlichkeit Augsburgs einen Weitermarsch verzögerte, hebt Kannegiesser 107 mit Recht hervor; er braucht 107 den zutreffenden Ausdruck, die Idee, Büren abzuschneiden und isoliert anzugreifen habe im schmalkaldischen Kriegsrat „keine feste Gestalt gewonnen“, dies könnte aber auch von allen früheren offensiven Plänen der Schmalkaldener gesagt werden.

⁴⁾ Viglius 103.

⁵⁾ Kannegiesser 107 u. 108.

⁶⁾ Vgl. Mameranus bei Hortleder p. 384 u. 389.

heim nahm und gegen Donauwörth heranrückte. Denn obwohl es am 13. noch Zeit gewesen wäre, der Besatzung Neuburgs zu Hilfe zu kommen, wagte man doch keinen Entsatz, weil das Heer dazu über die Donau und Lechbrücke hätte ziehen und sich vielleicht während des Überganges mit dem Feinde schlagen müssen¹⁾.

Nachdem die beiden Heere sich am Schellenberg und an der Wörnitzmündung wieder auf eine Meile Distanz drei Tage untätig gegenüber gestanden, beide in unangreifbarer Stellung²⁾, machte der Kaiser, der jetzt eine eigens für ihn angefertigte Karte Deutschlands studierte³⁾, eine plötzliche Wendung gegen Nördlingen, um durch Bedrohung dieser protestantischen Stadt und des württembergischen Remstales die Feinde von der günstigen Stellung an der Donau wegzuziehen⁴⁾. Hier kamen ihm die Schmalkaldner zwar durch auf seiner Karte nicht ersichtliche Engpässe an der Wörnitz mit Einnahme der beabsichtigten Stellung auf den Höhen bei Nördlingen zuvor, setzten sich aber, ohne an eine Verfolgung des abziehenden Feindes vom Rücken her zu denken, auf ihrem eiligen und verzettelten Marsch selber der Gefahr feindlicher Angriffe aus, während sich der Landgraf noch in denselben Tagen rühmt, dass „der Kaiser mit so grossem Volk neben uns heruf eine meil, zwei oder drei, one schaden nit ziehen kann; dann wir gewisslich an im liegen wurden“⁵⁾. Bei ihren parallelen Märschen auf beiden Seiten der in die Wörnitz fliessenden Eger kamen die beiden Heere in der Gegend von Allerheim und Merzing unabhängig einander auf $\frac{1}{2}$ Meile⁶⁾ so nahe, dass sich dem Kaiser Gelegenheit zu bieten schien, die beim nächtlichen Marsch allzuweit zurückgebliebene Nachhut unter Oberst Reifenberg anzufallen, welche durch den Forellenbach von dem auf dem Marsch nach Nördlingen begriffenen Hauptheer getrennt war. Da aber der den mittleren Heeres- teil kommandierende Landgraf sowohl die bedrohte Nachhut als die Reiter der vom Kurfürsten kommandierten Avantgarde an sich zog und sich auf einer Höhe in Schlachtordnung präsentierte, wagte der nur

1) Lenz, R. B. 9. Und doch war das am 15. bei Ingolstadt angelangte Heer Bürens durch 6 tägige Eilmärsche so ermüdet, dass es erst am 17. September mit dem Kaiser von Ingolstadt aufbrechen konnte; Vgl. Kannegiesser p. 114 u. 115.

2) Dispacci II p. 18.

3) Avila 422; nur der latein. Ausgabe ist eine freilich sehr kleine Karte Deutschlands beigegeben.

4) Rommel 146, Karl 121, Dispacci II 33 u. 34.

5) Lenz, Rechen. Ber. 40.

6) Viglius 144, Diarium 286; das kaiserliche Lager stand am 4. Oktober am Weneberg zwischen Allerheim und der Wörnitz; vgl. Gryn bei Viglius 142.

zu einem sicheren Überfall bereite Kaiser doch keine Schlacht, zu welcher sein Heer angesichts der auf der Höhe stehenden Feinde die Eger hätte überschreiten müssen und rief den mit Kavallerie zu weit vorgerückten Büren, der deswegen seinen Helm auf die Erde warf¹⁾, zornig zurück mit der Drohung seiner Ungnade²⁾. Die Gelegenheit kam ganz unerwartet. Der Kaiser wurde durch die Annäherung der Feinde überrascht und erwartete zunächst ihren Angriff und ihr Herabkommen in die Ebene zu einer Entscheidungsschlacht. Erst als sich durch eine von dichtem Nebel³⁾ erschwerte und verzögerte Rekognoszierung ergab, dass die Feinde eilig vorbeimarschierten und ihre Nachhut weit zurück sei, kam Büren auf den Einfall, diese Nachhut anzugreifen; aber sie erhielt Unterstützung von Kavallerie und Artillerie⁴⁾. Noch war der Kaiser mit der Mehrheit seiner Offiziere zum Angriff geneigt, als ihm ein angesehener Hofmann⁵⁾, der die Gegend kannte, die Schwierigkeit des Flussüberganges auseinandersetzte und ihn damit überzeugte⁶⁾, zumal die Tageszeit sehr vorgerückt war⁷⁾. Dabei äusserten die übrigen Offiziere, besonders die Italiener, grosse Unzufriedenheit über die Verpassung dieser guten Gelegenheit, wohl aus Höflichkeit mehr gegen Alba als den Kaiser persönlich⁸⁾. Doch ist als sicher anzunehmen, dass der Kaiser nicht ohne Gewissheit des Erfolges angreifen wollte. Er fand später durch Untersuchung des Terrains die Unterlassung ge-

¹⁾ Faleti 133.

²⁾ Lenz, Rechen. Ber. 10 u. 11, Rommel 147, Diarium 288, wo betont wird, dass die Kaiserlichen im Nachteil gewesen wären; Karl 122—127, hier besonders ausführlich; Viglius 133, Dispacci II 35; letztere entscheiden die Streitfrage am besten und zwar gegen Druffels Ansicht in den Sitzungs-Berichten 1882 p. 348; auch der Brief des Jovius redet nur von der weit zurückgebliebenen Nachhut; dass deren Vernichtung gleichbedeutend mit der Vernichtung des schmalkaldischen Heeres gewesen wäre, ist eine unbegreifliche Übertreibung Druffels, die sich nur aus der Ignorierung der hessischen Berichte erklärt.

³⁾ der nicht etwa nur eine später erfundene Entschuldigung ist, sondern in der venezianischen Depesche vom gleichen Tage steht, auch bei Godoi 21 u. Faleti 130, ja auch von den hessischen Quellen bezeugt ist; vgl. Diarium 285 und 287.

⁴⁾ in diesem Hauptpunkte stimmen die Dispacci II 36 genau mit dem Diarium überein.

⁵⁾ Vielleicht der alte Graf Friedrich von Oettingen, der gut kaiserlich und beim Heere war; vgl. Viglius 142, 145 u. 204; der Kaiser wollte den Grafen nicht nennen, weil sein Sohn Ludwig im gleichen Moment bei den Feinden stand und sie beriet; vgl. Diarium 285.

⁶⁾ Karl (Memoiren) 125.

⁷⁾ Faleti 132.

⁸⁾ Dispacci II 36; Viglius 134.

rechtfertigt¹⁾. Man kann sich wohl fragen, warum der Kaiser, der seit Ankunft der Niederländer samt 2000 Reitern des Markgrafen Albrecht ungefähr die gleiche Truppenzahl hatte wie die Gegner, an Reiterei ihnen sogar überlegen war²⁾ und dazu den Vorteil einheitlicher Führung besass, keine Schlacht ohne besonders vorteilhafte Stellung schlagen wollte, obwohl die Mehrzahl seiner Offiziere dazu drängte, weil die Italiener und Spanier unter der beginnenden Kälte und Feuchtigkeit des Spätherbstes litten, und keine Möglichkeit mehr vorhanden schien, den Krieg in den Winter hinein fortzusetzen. Auch die Soldaten aller Nationen sollen über die Unterlassung des Kampfes „übel gefluht“ haben³⁾. Doch ist, obschon oder gerade weil hiebei die Treue aller unter den Truppen vorhandenen Nationen hervorgehoben wird⁴⁾, wohl möglich, dass der Kaiser den Deutschen nicht recht traute, wie sie denn schon anfangs Oktober wegen kalter Witterung erklärten, nicht mehr im Felde stehen zu können⁵⁾; die Unzufriedenheit der Italiener beruhte auch darauf, dass sie schon zurückberufen wurden in die Heimat⁶⁾. Obwohl der Kaiser selbst jetzt von Gicht so sehr geplagt wurde, dass er kaum mehr zu Pferde sitzen konnte und in diesem entscheidenden Moment statt der Steigbügel eine leinene Binde benutzen musste⁷⁾, blieb er doch bei seinem von Anfang an befolgten System, das Risiko einer Schlacht unter gleichen Bedingungen zu vermeiden, den Gegner mit kleineren Überfällen und unerwarteten Wendungen zu ermüden. Darin bestärkte ihn wohl die Kenntnis von der immer mehr steigenden Uneinigkeit zwischen den feindlichen Führern, welche er vielleicht nicht nur der Beobachtung ihrer schwächlichen Kriegsführung und den Aussagen Gefangener verdankte⁸⁾, sondern auch aufgefundenen Briefen⁹⁾, ja vielleicht der häufigen Korrespondenz des Landgrafen mit Herzog Moritz¹⁰⁾, wo nicht heimlichen Separatverhand-

¹⁾ Druffel, Briefe und Aktenstücke I p. 441. Karl 126. Dass es hiefür zu spät war, sagte auch Gryn; vgl. Druffel, Viglius p. 142.

²⁾ Kannegiesser 116; Dispacci II 12 schätzen sie auf 53—54.000 Mann. Der Kaiser selbst schrieb am 2. September an Ferdinand: „si Büren étoit arrivé nous parlerions à eux de plus près“; vgl. Druffel, Briefe I 19; auch Mocenigo hatte schon lange behauptet, nach Bürens Ankunft komme es zur Schlacht; Dispacci I, p. 634.

³⁾ Viglius 143.

⁴⁾ Faleti 133.

⁵⁾ Dispacci II 32.

⁶⁾ Dispacci II 41.

⁷⁾ Karl (Memoiren) 123.

⁸⁾ Dispacci I 672.

⁹⁾ Dasselbst.

¹⁰⁾ Lenz, Rechen. Ber. 37, 39 u. 42.

lungen, welche nach gewissen Behauptungen sowohl der Kurfürst als der Landgraf mit dem Kaiser selbst geführt haben sollen¹⁾. Da der Kaiser durch Kundschafter erfuhr, dass der Kurfürst und der Landgraf ihre Truppen nur noch mit Hinweis auf einen bevorstehenden Friedensvergleich zusammen zu halten vermögen²⁾ rechnete er sicher darauf, durch die bisherige Methode die Feinde zur Selbstauflösung zu bringen³⁾. Der Erfolg hat ihm Recht gegeben, während eine Niederlage seine Sache vernichtet und ganz Deutschland in die Arme des Feindes getrieben hätte.

Sehr beachtenswert ist auch der Grund, dass der Kaiser sein Heer möglichst intakt erhalten musste, um nach Abzug der mitteldeutschen Fürsten die süddeutschen Städte anzugreifen.

Man dürfte sich fast eher fragen, ob nicht damals von der anderen Seite die Gelegenheit zu einem Angriff versäumt worden sei, da Bürens Reiter, von ihrem eigenen Heere durch die Eger getrennt, der ersten Rückberufung des Kaisers nicht gehorchten und ein Angriff auf sie mit der dem Landgrafen zur Verfügung stehenden Kavallerie und Artillerie den Kaiser doch wohl zur Annahme der Schlacht in einer von ihm als ungünstig betrachteten Situation genötigt hätte. Dazu hätte der Landgraf den Kurfürsten noch an sich ziehen können, dem er aber auf die Frage, ob er weiter nach Nördlingen ziehen solle, mit Ja antwortete, ein Beweis, dass die Lage der Nachhut nicht so gefährlich war. Als der Kaiser Miene zum Angriff machte, liess Philipp den Kurfürsten wieder zurückrufen. Hatte doch der Landgraf schon am Tage vorher seine Wagenknechte nur mit Gewalt abhalten können, in das feindliche Lager zu fahren⁴⁾.

¹⁾ Vom Kurfürsten behauptet es der Kaiser dem Nuntius schon Mitte September, allerdings vielleicht nur, um den Papst sicher zu machen, Dispacci II 1; vom Landgrafen behauptete es schon bei Ingolstadt der allerdings vor Verratswitterung halb verrückte Dr. Ratzenberger, den der Landgraf deswegen aus dem Lager jagte; vgl. die Geschichte Ratzenbergers über Luther und seine Zeit ed. Neudecker 1850, p. 156. Ulm soll im November mit dem Kaiser verhandelt haben; Archiv des Landgrafen 583.

²⁾ Druffel, Briefe I 23, Brief an Ferdinand vom 9. Oktober.

³⁾ Dies erkannte auch Mocenigo, vgl. Dispacci II 51, „tutti dicono che Cesare disegna di straccare il nimico et far dissolver quello esercito con star lungamente alla campagna“, obgleich er nicht begreift, wie das Heer die Kälte noch länger aushalten soll; und ähnlich 55.

⁴⁾ Diarium 286 u. 287; im wesentlichen schon in der gleichzeitigen Zeitung bei Lenz, Rechen. Ber. 10 u. 11.

Dass der Landgraf hier und bei Nördlingen einer Schlacht auszuweichen suchte, zeigt sein Brief an Bullinger vom 8. Oktober¹⁾. Es ist wieder dieselbe Geschichte; man wollte auf keiner Seite aus einer vorteilhaften Stellung zum Angriff übergehen, und es fragt sich nur, welche Partei bei diesem System mehr Aussicht auf Erfolg hatte.

Wieder lagerten sich die beiden Heere bei Nördlingen in schwer angreifbaren Stellungen, — die Schmalkaldner, wie es scheint, in der zuerst vom Kaiser selbst ausersehenen Stellung östlich von Nördlingen, der Kaiser weiter südöstlich und jenseits der Eger bei Appethshofen mit einer Rückwärtswendung von der bisherigen Marschrichtung²⁾, — vier Tage lang gegenüber ohne andere Taten, als dass 1000 kaiserliche Reiter am 5. Oktober hart vor das schmalkaldische Lager zogen und gegen den Willen der Fürsten, wie es scheint speziell des Kurfürsten, der schon bei Ingolstadt unbotmässige junge Herzog Albrecht von Braunschweig-Lüneburg in angeblich bezechtem Zustande einen Ausfall machte und an den Folgen einer Verwundung starb³⁾.

Dieser Untätigkeit machte der Kaiser am 8. Oktober ein Ende, indem er, die Feinde mit Scharmützeln und der gegen Norden gerichteten Okkupation Öttingens täuschend, die Rückwärtsbewegung nach Süden durch Errichtung mehrerer Brücken erleichterte⁴⁾ und durch ein Detachement unter Ottavio Farnese und Vitellio in einem nächtlichen Überfall Donauwörth nehmen liess⁵⁾. Erst am zweiten Tage nach der am Morgen des 9. Oktober erreichten Übergabe der Stadt folgte der Kaiser mit dem Hauptheer, die Eger überschreitend in der Richtung auf das zwischen Wörnitz und Donau gelegene Riedlingen, wo er die folgende Nacht lagerte. Er bezeichnet es als den 5. Fehler der Prote-

¹⁾ Lenz, Rechen. Ber. p. 41, haben uns in ein solch Lager gelegt, darin er uns schwerlich schlagen und abprechen kann⁴.

²⁾ Viglius 134; freilich sonderbar, da dies eine Rückwärtsbewegung von dem vorher erreichten Fessenheim wäre; doch ist dies plausibel, weil die Feinde ihm bei Nördlingen zuvorkamen und er schon im Sinne hatte, gegen die Donau umzukehren, wohl auch ein Grund, den Angriff zu unterlassen; aus Karl 127 wird die Rückwärtsversetzung des Lagers klar, da er sagt: „während die Feinde weiter zogen, brach er das Lager ab und liess es an der Stelle der gestrigen Erörterungen aufschlagen“.

³⁾ Lenz, Rechen. Ber. 11, Rommel 148, Diarium 290, Karl 127, wonach aber der Angriff, während der Kaiser sein neues Lager aufschlug, von den feindlichen Reitern ausgegangen wäre; dagegen schreiben Dispacci 40 den Angriff italienischen Reitern zu; der Kaiser erwähnt eben nur den letzten Teil des Scharmützels, den Rückzug seiner durch Braunschweig verfolgten Reiter; vgl. auch Faleti 135.

⁴⁾ Viglius 135; von Druffel 145 falsch als Vorbereitung zum Angriff gedeutet; Karls Memoiren 129 zeigen das richtige.

⁵⁾ Dispacci 41 u. 42, Karl 129, Viglius 135.

stanten, dass sie ihn auf seinem mühsamen Zuge nicht im Rücken verfolgten¹⁾; aber diese bemerkten seinen heimlichen Abzug bei Nacht und Nebel trotz der geringen Entfernung von $\frac{1}{2}$ Meile erst 8 Stunden zu spät und hatten soeben wieder „einen trefflichen Anschlag“ auf des Kaisers Lager ausgeheckt, der um so leichter gelingen konnte, als man es jetzt leer fand²⁾. Den hiebei verfolgten Plan, den Kaiser auf beiden Seiten der Eger anzugreifen und zur Teilung seiner Kräfte zu nötigen, hätte man freilich bei grösserer Aufmerksamkeit gegenüber dem kaiserlichen Abzug weit leichter und erfolgreicher ausführen können. Es macht wieder den Eindruck, dass jener Anschlag zu denjenigen gehört, die von Niemand ernstlich gemeint waren; denn bei wirklicher Vorbereitung desselben hätte man ja entdecken müssen, dass sich der Feind gerade in der gewünschten Teilung beim Egerübergang befand. Wie trefflich passt dazu, dass der Landgraf am 8. Oktober an Bullinger schreibt: „wir sind dem Feind nunmer zu etzlichen malen under augen gezogen, er hat aber nit schlagen wollen; soll aber etwas ausgerichtet werden, so werden wir ihn noch besser suchen müssen“³⁾.

Mit Donauwörth hatte sich der Kaiser des bisherigen Sammelpunktes der Feinde und des Donaustromes bemächtigt und zwischen die Städte und die zu ihrer Verteidigung hergekommenen Fürsten gelegt, so dass diese jenen nicht mehr zu Hilfe kommen konnten, ohne von ihrer Heimat abgeschnitten zu werden. Über die Frage, ob man den Kaiser verfolgen, und ob Sachsen oder Hessen dabei voranziehen sollte, beriet der Kriegsrat so lange, bis es zu spät war, den Feind noch zu erreichen⁴⁾. Dann beschloss man, um wenigstens die obere Donau zu gewinnen und Ulm zu schützen, sofort nach Lauingen zu ziehen, das von einer hessischen Garnison besetzt und vom Kaiser bedroht, aber im offenen Feld gelegen war, wo es zu einer Schlacht hätte kommen müssen⁵⁾. Auch dies wurde wieder verschoben wegen Bedenken, dass der Kaiser vielleicht noch nicht so weit entfernt sei, um sich dann nicht wieder gegen Nördlingen, Würtemberg oder gar

¹⁾ Memoiren 129.

²⁾ Diarium 290 u. 291.

³⁾ Lenz, Rechen. Ber. 41; aber Bullinger war zu gut unterrichtet, um sich täuschen zu lassen; er schreibt schon am 30. September: „die unsern liegen da in hindert, beschicht nichts dapferes“, vgl. Staatsarchiv Zür. E II 342 p. 150; während die kriegslustigeren Berner noch am 10. November meinten „dass der Kaiser zum Abzug getrungen sei“; vgl. Geiser p. 223.

⁴⁾ Diarium 290.

⁵⁾ Diarium 292, übereinstimmend mit Dispacci II 45 „che si convenisse di necessità fare la giornata“.

Hessen und Sachsen zu wenden¹⁾. Schertlin, der schon bei Donauwörth in heftigen Zank mit dem Landgrafen geraten war²⁾ und jetzt von Augsburg, das selbst einen kaiserlichen Angriff befürchtete, zurückgerufen wurde³⁾, ärgerte sich über diese Verschleppung so sehr, dass er sich für immer vom Heere trennte und am 12. Oktober mit 70 Reitern und 100 Schützen aus dem Lager bei Nördlingen abzog; zunächst nach Lauingen um drei bei der dortigen Garnison stehende Augsburger Fähnlein mit sich zu nehmen. Er hatte keine Ahnung, dass diese Stadt schon vom Kaiser belagert wurde, obwohl doch die ihm vorausziehenden drei Fähnlein, welche die Augsburger in Lauingen ersetzen sollten, es bemerkten und auf einem anderen Weg nach Nördlingen zurückkehrten.

Da es zum Umkehren zu spät war, stahl sich Schertlin durch die Belagerungstruppen durch, spielte den Spaniern gegenüber die Rolle eines deutschen Offiziers des Kaisers und liess unter dem Vorwand, dass sie seine Befehle nicht verstünden, durch seine Begleiter die den Weg verlegenden Hindernisse wegräumen⁴⁾. Von den Belagerten, die ihn erkannten, heimlich in die Stadt eingelassen, stellte er ihnen die Unmöglichkeit eines Entsatzes vor dem zweitfolgenden Tag vor⁵⁾ und veranlasste dadurch, obwohl er sie zum Ausharren ermahnt haben will und seine 100 Schützen gegen 45 Reiter austauschte, wenigstens indirekt zu der am 13. erfolgten Kapitulation und zum Abzug der Garnison, beraubte also seine Bundesgenossen auch dieses letzten Stützpunktes an der Donau, den sie soeben zu ihrem nächsten Marschziel ausersehen hatten⁶⁾. Es ist bedauernswert, dass dieser Führer, der bisher noch den günstigsten Eindruck machte, einen so misslichen Abgang nahm⁷⁾. Als nun Schertlin

¹⁾ Diarium 292, aber auch schon im Brief des Landgrafen vom 2. Oktober bei Lenz, Rechen. Ber. 40.

²⁾ Autobiographie 49.

³⁾ Autobiographie 53.

⁴⁾ Anonymus Menckenianus p. 1449, der hier in erster Person spricht, da der Verfasser dabei war, oder hiefür unveränderte Aufzeichnungen eines Beteiligten braucht; genauer als die Autobiographie 54, vgl. Voigt 167.

⁵⁾ Anonym. Menken 1451 sagt hier: „ehe es gar Abend würde, Entschüttung gewertig sein“; die Autobiogr. 54 „nit vor dem Donnerstag zu Abend“, d. h. 24 Stunden später; doch vernahm auch der Kaiser von den Lauingern, Schertlin habe sie zum Ausharren ermahnt, vgl. Karl 131.

⁶⁾ Das Diarium 292 bemerkt, dass ihm dies übel ausgelegt wurde; in der Autobiographie sucht er sich nicht ganz überzeugend zu rechtfertigen; man hat fast den Eindruck, dass er dem Landgrafen einen Streich spielen wollte, jedenfalls, dass er gar nicht mehr die Interessen der Verbündeten berücksichtigte.

⁷⁾ Dass seine Briefe schon am 19. September in Donauwörth aufhören, bildet für den Schluss des Krieges eine empfindliche Lücke, welche durch die ungenaue und tendenziöse Autobiographie nicht ausgefüllt wird.

zunächst mit 115 Reitern die Belagerungsarme flüchtig zu durchbrechen suchte und am folgenden Tage während der Kapitulationsverhandlung Lauingens die Garnison ihm nachfolgte, gelang es ihm trotz der Verfolgung durch päpstliche Reiterei¹⁾ und Gefecht mit den Kaiserlichen bei Zusmarshausen einen Teil dieser Truppen mit sich nach Augsburg zu nehmen; doch waren 3 Geschütze in die Hände der Kaiserlichen gefallen²⁾ und 150 Mann getötet worden³⁾.

Durch die drei zurückkehrenden Fähnlein von der Belagerung Lauingens unterrichtet, setzte sich das schmalkaldische Heer endlich am 13. Oktober, 4 Tage nach dem Abzug des Kaisers aus dem Lager bei Nördlingen in Bewegung, um das eben kapitulierende Lauingen zu entsetzen; doch gerieten auf dem Wege bei Balmertshofen⁴⁾ die Fürsten wieder einmal in Zank, da der Kurfürst nicht mehr wie sonst, wenn er vorauszog, 5 Fahnen hessischer Reiter bei sich haben wollte, weil sie bei Nördlingen gegen seinen Willen auf den Feind ausgerückt seien⁵⁾. Künftig sollte jeder Fürst abwechselnd jeden 2. Tag mit seinen Truppen allein voranziehen. Da man inzwischen den Fall Lauingens erfuhr und einen Angriff auf Ulm fürchtete⁶⁾, zog das Heer in der letzteren Richtung bis Giengen, wieder in eine rein defensive Stellung, die allerdings dem Kaiser eine Wendung gegen Ulm erschwerte, aber für eine Wiedergewinnung der Donau zu weit entfernt war; man glaubte keinen geeigneten Platz zwischen Ulm und dem Kaiser finden zu können, der Hauptgrund war wohl wieder die Furcht der Fürsten, von ihrer Heimat abgeschnitten zu werden. Ulm verbrannte in Erwartung einer Belagerung schon seine Vorstädte⁷⁾.

Lager bei Giengen und Sontheim.

Auf dem Marsche gegen Ulm bezog der Kaiser am Abend des 13. Oktober jenseits der Brenz bei Sontheim ein Lager, als die

¹⁾ Dispacci II 49.

²⁾ Karl 131.

³⁾ Viglius 136, der Lauingen schon am 13. Oktober, d. h. am Tage der Anwesenheit Schertlins, kapitulieren lässt. Dies ist wahrscheinlicher, ja durch die Dispacci II 46 sicher gestellt; auch hätte Schertlin während der Belagerung kaum entkommen können, während nach der Kapitulation das kaiserl. Heer schon am 13. Oktober Donau aufwärts zog und nur ein Detachement zur Verfolgung in entgegengesetzter Richtung absandte; vgl. Dispacci II 46.

⁴⁾ Wolperhoven bei dem grossen Teich, Diarium 293.

⁵⁾ Nur im Diarium 293; es bezieht sich kaum auf das Scharmützel vom 5. Oktober, wobei ausser dem Herzog von Braunschweig auch der sächsische Marschall von Steinberg umkam; vgl. Viglius 144.

⁶⁾ Lenz, Rechen. Ber. 20 und Rommel 149.

⁷⁾ Viglius 137 u. Dispacci II 51.

Feinde endlich doch am folgenden Tage unerwartet auf dem Zug nach Giengen sich näherten¹⁾). Als die Schmalkaldner, anfangs selbst überrascht und ohne an einen Angriff zu denken, feindliche Reiter auf einer Höhe erblickten, fanden sie es zunächst nur nachteilig, dass dieselben zuschauen sollten, wie sie ihr Lager aufschlugen und beziehen, sandten daher Reiter und Schützen aus, um sie zu vertreiben. Erstere warteten nicht auf die Schützen, und einer aus der kurfürstlichen Artillerie liess ohne Befehl einen Falkonetschuss los, der die Feinde zu früh vertrieb²⁾). Der den „Vorzug“ kommandierende Kurfürst erfuhr, der Kaiser sei da, und forderte den Landgrafen auf, schnell heranzukommen, berichtete dann aber wieder, da seine Kriegsverständigen einen Hinterhalt fürchteten und den Angriff widerrieten, den inzwischen erfolgenden Abzug der Feinde, was der Landgraf seltsam fand, da man schon zu lange gewartet habe und die Gelegenheit verpasst sei³⁾).

Der Kaiser, der beim ersten Nahen der Feinde mit seinem ganzen Heere schon bei Sontheim stand, sandte zuerst Alba zur Rekognoszierung aus, vor dem sich die ersten feindlichen Reiter zurückzogen; sodann nahm er sogar in eigener Person mit Alba und einer Reiterbedeckung eine zweite Rekognoszierung vor, wobei er über die Brenz zurückging und sah, wie die Feinde das Lager bei Giengen bezogen⁴⁾).

Von seinem Beobachtungsstandpunkte auf einem Hügel zog sich der Kaiser, da die Feinde diesen Hügel besetzten, zu seinen im Tal dahinter stehenden Schwadronen zurück; auf diese Reiterei, bei der sich der Kaiser selbst befand, brannten die Feinde ihr Geschütz los, stellten nun aber infolge ihrer Beratungen die Verfolgung der sich zurückziehenden Feinde aus Furcht vor einem Hinterhalt ein und zogen weiter nach Giengen, sodass der Kaiser diese Truppen für die Nach-

¹⁾ Avila p. 426 klagt hier über die schlechten Kundschafter und führt das Beispiel des Considius an, allerdings das einzige, wofür Caesar zitiert werden konnte.

²⁾ Letzteres nach Rommel 149.

³⁾ Diese bestimmte Anklage gegen den Kurfürsten enthält nur das Diarium 295; die älteren hessischen Zeitungen und Briefe bei Lenz, Rechen. Ber. 12 u. 20 klagen nur über Bedenken witziger Kriegsverständiger, allerdings wohl sächsischer und zeigen, dass man den ersten günstigsten Augenblick nicht blos mit Hin- und Hermelden, sondern mit förmlichen Kriegsratsverhandlungen verpasste; dies ergibt sich namentlich aus Rommel 149 „do fand man im rath, dieselbigen Geschwader der Kaiserlichen abzudringen“. Wie günstig die Situation gewesen wäre, bemerkte man erst nacher; welchen entscheidenden Fang man damals hätte machen können, ergibt sich erst aus den Quellen von kaiserlicher Seite.

⁴⁾ Dispacci II 50 „Sua Maestà istesso andò de là dal fiume sopra un colle“, während Karl 133 wohl absichtlich nichts von seiner persönlichen Gefährdung sagt, wie er es überhaupt liebt, die allerungünstigsten Situationen zu verschweigen.

hut hielt, während sie der Vorhut angehörten, aber wohl durch diese Bewegung nach seitwärts verzögert waren¹⁾. Bei Anwendung der bescheidensten Energie und Schnelligkeit hätten hier die Sachsen den Kaiser selbst in ihre Gewalt bringen und damit den Krieg entscheiden können. Sie hatten freilich kaum eine Ahnung von seiner persönlichen Anwesenheit; aber ohne mutige Versuche können überhaupt keine Erfolge errungen werden.

Sobald der Kaiser die Marschrichtung der Feinde und ihre Lagerung bei Giengen nördlich von Sontheim erkannt hatte, stellte er den schon angeordneten Weitemarsch nach Ulm ein, wohin freilich nicht nur Reiterei, sondern auch Artillerie und Wagen mit geringer Bedeckung auf dem Wege waren und bei einiger Umsicht und Tätigkeit der Feinde leicht hätten erbeutet werden können²⁾. Doch schwankte der Kaiser noch bis nach Mitternacht, ob er den Marsch nach Ulm aufgeben solle oder nicht, bis er sich auf dringende Vorstellung Albas, der diesmal im Namen aller Offiziere redete, entschloss, im Lager von Sontheim zu bleiben. Trotzdem liess er am 16. Oktober noch achthundert Reiter gegen Ulm abgehen, um einen Platz für ein allfälliges Lager auszusuchen³⁾. Der Zug gegen Ulm hätte allerdings den dreifachen Nachteil gehabt, dass er dem Feinde erlaubt hätte, sich der verlorenen Donauverbindung wieder zu bemächtigen, dem Kaiser die Proviantsendungen aus Baiern und Österreich abzuschneiden⁴⁾ und ihm während der Belagerung einer wohlbefestigten und sehr stark, auch mit 3000 Schweizern, besetzten Stadt in den Rücken zu fallen⁵⁾.

Dass der Kaiser so lange an diesem gefährlichen Unternehmen festhielt, spricht ebenso wie jene kurze Rekognoszierung für seine mutige Zuversicht und Geringschätzung der Gegner, die allerdings immer untätiger wurden.

So lagerten sich die beiden Heere fast drei Wochen lang zum 5. Male gegenüber auf höchstens 1 geograph. Meile Distanz; der Kaiser bei Sontheim am rechten Ufer der Brenz, den Zugang zur

¹⁾ Dispacci II 50 „fecero spalle al resto dell'esercito“. Es kann aber doch kein Zweifel sein, dass es sich hier um die in den hessischen Quellen beschriebene Szene handelt. Dies zeigt auch der Bericht von Kurz bei Druffel, Viglius, p. 151. Dagegen scheint mir Druffels eigene Vorstellung unrichtig, dass der Kaiser einen genügenden Teil seiner Armee auf dem linken Brenzufer bei sich gehabt und an die Möglichkeit gedacht habe, hier eine Schlacht zu liefern; dies glaubten nur die Feinde irrtümlich.

²⁾ Viglius 136, Dipacci II 49.

³⁾ Dispacci II 54.

⁴⁾ Diarium 298; Dispacci II 51.

⁵⁾ Doch hätte nach Faleti 137 der Kaiser einen günstigen Lagerplatz gewusst.

Donau sperrend, die Schmalkaldner auf dem linken Ufer bei Giengen, von wo sie aber auch eine beherrschende Höhe gegenüber auf dem andern Ufer besetzen liessen ¹⁾, um dem Kaiser nach beiden Richtungen folgen zu können, aber auch Württemberg und Nördlingen zu decken. Freilich hatten sie gar nicht daran gedacht, längere Zeit an diesem Orte zu bleiben ²⁾).

In diesen 3 Wochen kam es wieder nur zu Scharmützeln, bei welchen immer die Kaiserlichen die Initiative ergriffen, aber auch keinen sonderlichen, direkten Erfolg hatten. Gleich am 16. entwickelte sich ein Gefecht, welches wohl das grösste des ganzen Krieges war, wider den Willen des Kaisers, der nur einen Hinterhalt legen wollte. Er liess 2 italienische Schwadronen über die Brenz ³⁾ vorgehen, um Proviantwagen der Feinde abzufangen und diese zu einer Verfolgung zu provozieren, gegen welche weitere Reiterei und namentlich zweitausend Schützen in einen Wald versteckt wurden. Der Landgraf sandte Reiter gegen die Plünderer aus und forderte den Kurfürsten auf, mit einer Reiterabteilung den Plünderern die Furt über die Brenz zu sperren. Die welschen Reiter zogen sich über jenen Hügel, auf welchem der Kaiser tags zuvor gewesen war, auf ihre Reserve zurück; bei dieser befindliche Freiwillige, Höflinge, die nicht in den Plan eingeweiht waren, namentlich der Herzog von Ferrandina, veranlassten einen zu frühen Ansturm gegen die Feinde, bevor ihnen die Schützen den Rückzug abschneiden konnten ⁴⁾. Jetzt schickte der Landgraf, während er den Kurfürsten bat, das Lager zu bewachen, als ob davon irgend etwas abhänge, seine gesamte Reiterei und ein Regiment Fussvolk in den Kampf und drängte die Feinde durch den Wald zurück auf eine offene Wiese an der Brenz gegenüber dem kaiserlichen Lager. Als sich hier ein grösseres Gefecht zu entspinnen schien, in das man auch das jenseits stehende Hauptheer des Kaisers hätte verwickeln können, fing der Landgraf, der freilich dazu ohne die Sachsen nicht stark genug war, wieder an, in das kaiserliche Lager hinüber zu kanonieren und erhielt von dort gleiche Antwort, bis die Nacht herankam, und beide Teile in ihre Lager zurückkehrten. Aber auch der Kaiser befahl, sobald er bemerkte, dass der Hinterhaltsplan misslungen war, seinen kampfbegierigen Truppen den Rückzug und musste dem spanischen Schützenobersten mit Todes-

¹⁾ Karl 134.

²⁾ Kommel 156.

³⁾ Faletti 147.

⁴⁾ Godoi 25.

strafe drohen¹⁾. Immerhin fielen damals auf schmalkaldischer Seite etwa 350 Mann, auf der kaiserlichen etwas weniger²⁾.

Einen neuen nächtlichen Überfall, eine sogenannte Camisade, weil die Truppen mit weissen Hemden bekleidet wurden, bereitete der Kaiser auf den 20. Oktober zu beiden Seiten der Brenz vor und setzte soviel Hoffnung darauf, dass er sich selbst beteiligte; aber die Feinde schickten nur wenige Reiter heraus, die sich auch nicht bis zu den im Hinterhalt stehenden Schützen und Kanonen verlocken liessen, weil sie den Hinterhalt durch Beobachtung oder übergelaufene Deutsche erfuhren³⁾.

Die Dinge schienen sich jetzt wieder zu Ungunsten des Kaisers zu wenden, da der Kardinallegat Farnese wegen Krankheit seine Entlassung aus dem Lager verlangte⁴⁾ und die italienischen Truppen anfangen abzuziehen, namentlich 3000 päpstliche, sodass der Kaiser nur noch etwa 25000 Fussoldaten besass⁵⁾, während die Schmalkaldner jetzt bedeutende Verstärkungen aus Württemberg erhielten⁶⁾.

Ja sogar Schertlin, der in Augsburg nichts zu tun fand, wieder ein Heer gebildet hatte, um kleinere Überfälle gegen Dillingen und Lauingen hin zu machen und sich rühmt, er hätte dem Kaiser mehr Schaden getan als das schmalkaldische Hauptheer, dem er vorwirft, dass es alle Gelegenheiten vermieden, mit dem Kaiser zu schlagen, vielmehr seine Gnade begehrt habe, trat jetzt in Verbindung mit den bei Giengen lagernden Fürsten und machte ihnen den Vorschlag, dass er selbst mit Augsburgern, Ulmern und andern Oberländern, 40000 Mann stark, den Kaiser von Lauingen her angreifen

¹⁾ Lenz, Rechen. Ber. 12. Rommel 150; Diarium 297; mit letzterem stimmen die Dispacci II 54 sehr gut überein; Viglius 137; Karl 133 gesteht, dass der Hinterhalt misslungen sei.

²⁾ Viglius 137 u. 154; die hessischen Zeitungen bei Lenz, Rechen. Ber. 13 geben 400 Tote auf beiden Seiten zu.

³⁾ Karl 135, Dispacci II 59, Faleti 149 und 150; obwohl auch Markgraf Albrecht mit seinen Reitern an der Unternehmung teilnahm, vgl. Faleti 150. Lenz, Rechen. Ber. 13: „wir aber schmeckten den braten und liessen die unsern sich gegen inen nit verthuen“. Diarium 299; wonach der Überfall in weissen Hemden nur gegen die Höhen auf dem andern Ufer gerichtet gewesen wäre. Durch einen gleichzeitigen Streifzug erbeuteten sie sogar viele Maulesel und Pferde; Lenz, Rechen. Ber. 13 gibt 200 an; Gryn nur 50, vgl. Viglius 157.

⁴⁾ Der ferrarische Gesandte, der damals am Fieber starb und dessen Person streitig ist (Viglius 139), war Galeazzo Ariosto, vielleicht ein Verwandter des Dichters; vgl. Dispacci II 79.

⁵⁾ Dispacci II 79.

⁶⁾ Karl 135. Avila redet p. 428 von 10.000 württembergischen Bauern; Dispacci II 56, 60, 65, 73; Faleti 152; Schertlins Autobiographie 58.

wolle, die Fürsten sollten von der andern Seite vorgehen; aber diese hätten nicht gewollt, da der Landgraf und Ulm schon Friedensunterhandlungen führten¹⁾. Doch scheint das Unternehmen eher an den Gegenmassregeln des durch den Kardinal von Augsburg avertierten Kaisers gescheitert zu sein. Er sandte Franz von Este donauabwärts mit einer Schertlin überlegenen Macht, die über Dillingen vordringend, ihn zwar nicht erreichte, aber zurückschreckte²⁾.

So unruhlich scheiterte der letzte Versuch zur Offensive, der merkwürdiger Weise diesmal von den Städten ausging, obwohl diese ihren Führer längst abberufen hatten und früher immer gegen entschiedene Unternehmungen waren³⁾.

Jetzt war es den Fürsten nicht mehr Ernst, die schon in Friedensverhandlungen mit dem Kaiser standen und wetteiferten, wer ihn am wenigsten verletze.

Wohl auch um jenem von den Feinden geplanten Doppelangriff zu entgehen⁴⁾, nicht nur, wie er angibt, wegen Feuchtigkeit und Kälte der Donaugegend verlegte der Kaiser am 31. Oktober sein Lager zunächst in der gegen Schertlin gesicherten Richtung donauabwärts nach Lauingen und am 13. November nach Norden an einen höheren, trockeneren Ort, zwischen Witislingen und dem Dattenhauser See, direkt eine halbe Meile östlich vom feindlichen Lager⁵⁾.

Gegenüber dieser einen Halbkreis um ihr Lager herum beschreibenden Bewegung durch offene und zur Schlacht günstige Gegenden unternahm das schmalkaldische Heer trotz seiner jetzt wieder erreichten Überlegenheit an Zahl und seiner soeben noch geplanten grossen Aktion mit Doppelangriff gar nichts mehr als einige bedeutungslose Rekognoszierungen. Der durch Botschaften der Städte erweiterte Kriegsrat beschloss in umständlicher Weise, die feindliche Stellung in Lauingen,

¹⁾ Letzteres sagt auch Karl 137 und es ergibt sich aus des Landgrafen Schreiben vom 3. November, bei Rommel 164; das Übrige beruht auf der nicht ganz zuverlässigen Autobiographie 58; der Anonym. Mencken 1456 bezeichnet das Unternehmen als allgemeinen auch von den Fürsten angenommenen Kriegsratsbeschluss, dessen Ausführung nur durch Änderung des kaiserlichen Lagers verhindert wurde; letzteres dürfte richtig sein.

²⁾ Faleti nennt 152 Frictena, wohl Frisingen, südöstlich von Dillingen.

³⁾ Brandenburg, Herzog Moritz I 301.

⁴⁾ was Dispacci II 78 wirklich andeuten; Karl 136.

⁵⁾ Anonym. Mencken p. 1456; es ist der Teich bei Balmertshofen, wo die Feinde auf dem Weg von Nördlingen nach Giengen vorbeigekommen waren; vgl. Diarium 301. Nach Viglius p. 171 und 186 befand sich das Lager an der Egau über Witislingen. Dispacci II 91 reden nur von einem Hügel, ohne genaue Angabe, da Mocenigo in Dillingen blieb.

die man früher so günstig zur Schlacht gefunden hatte, zuerst durch den Landgrafen, einige Tage später durch die Feldmarschalle und Obersten untersuchen zu lassen; diese rieten von einem Angriffe ab, weil der Weg jetzt zum Teil sumpfig sei und, wenn man geteilt zur Schlacht käme, „allerlei Gefahr darauf stünde, da der Kaiser einen trefflichen reisigen Zeug“ habe; wenn man aber warten wollte, bis das ganze Heer angelangt sei, fehle es an Fütterung, auch könnte man sich nicht gegen den Frost erwehren¹⁾. Es ist dies eben jene von den Städten gewünschte und mit Schertlin verabredete Unternehmung, deren Verabredung freilich zu viel Zeit kostete und womit es den Fürsten gar nicht Ernst war²⁾, da der Landgraf sogar abriet, Augsburg von Truppen zu entblößen, und sich die Einmischung der Doktoren in den Kriegsrat verbat.

Die Schilderung dieser Gefahr scheint gründlich abgeschreckt zu haben, sodass dann nicht mehr von einem Vorrücken die Rede war. Dies wurde ohnehin unmöglich, da der Kaiser am zweitfolgenden Tage zwar dem schmalkaldischen Lager so viel näher rückte, in der neuen Stellung aber rechts vom Balmertshofer See, links von Wald gedeckt, war, eine treffliche Stellung, an welche der schmalkaldische Kriegsrat unter vielen anderen Projekten auch gedacht hatte³⁾.

Von hier aus fing der Kaiser wieder an, die Feinde zu Scharmützeln zu reizen und Hinterhalte zu legen, namentlich schnitt er ihnen durch Streifzüge den Proviant auf allen Seiten ab, während sie sich schon gar nicht mehr aus dem Lager herauswagten, oder nur gegen das Verbot der Führer noch etwa kleinere Scharmützel annehmen⁴⁾.

Es geschah jetzt das Unglaubliche, dass die durchwegs deutschen Soldaten der schmalkaldischen Armee mehr von Proviantmangel und ausbleibendem Sold, aber auch vom heimatlichen Winterklima litten als die Spanier und Italiener des Kaisers⁵⁾, obwohl man schon seit

¹⁾ Rommel 154; das Diarium 300 behauptet, der Landgraf habe persönlich rekognosziert und gesagt, man müsste aus Mangel an Fütterung sofort schlagen; die erst einige Tage später vorgenommene Rekognoszierung der Marschalle kam zum gleichen Resultat.

²⁾ Vgl. auch zu Viglius p. 178, Rommel 166.

³⁾ Rommel 153, „wollte man auf Witilingen oder Lauingen gezogen sein und da einen berg ingenommen haben“.

⁴⁾ Karl 140; Rommel 155, Diarium 302.

⁵⁾ Schreiben des Landgrafen vom 3. November, bei Rommel 164.

Anfang des Krieges gehofft hatte, diese müssten früher die Winterquartiere beziehen ¹⁾).

Obgleich dieser Ausgang der Sache näher zu liegen schien, die Italiener und Spanier wirklich sehr viel von Kälte und Feuchtigkeit des ungewohnten Klima's und daraus entstehenden Krankheiten, sogar Pest ²⁾, zu leiden hatten, auch die deutschen Truppen den Dienst zu verweigern anfangen ³⁾, deswegen die meisten Offiziere und Hofleute ⁴⁾ den Kaiser zur Beziehung von Winterquartieren zu bestimmen suchten, und hierüber schon am 22. Oktober Kriegsratssitzung gehalten wurde ⁵⁾, blieb der Kaiser doch mit unerschütterlicher Beharrlichkeit bei seiner bisherigen Methode und bei der Ansicht, dass es am vorteilhaftesten sei, die feindliche Armee zur Selbstauflösung zu bringen ⁶⁾, dass der Sieg derjenigen Partei zufalle, welche diese Leiden länger auszuhalten vermöge, und dass dies die kaiserliche sein werde ⁷⁾. Diese sonst unwahrscheinliche Berechnung ist nur erklärlich, weil der Kaiser die Uneinigkeit unter den Feinden und ihre Demoralisation kannte und darauf rechnete ⁸⁾,⁹⁾ wie auch auf dieser Seite zahlreiche Desertionen und Abzüge erfolgten ⁹⁾, und der Kaiser sogar versuchen konnte, 6000 Knechte, die man zur Desertion aus dem schmalkaldischen Lager veranlassen wollte, für sich anzuwerben ¹⁰⁾.

Bei derartiger Demoralisation, die sich aus der den Truppen aufgenötigten Untätigkeit ergeben musste, hätte es kaum mehr der am 8. November im kaiserlichen Lager mit Viktoriaschüssen begrüßten Nachricht bedurft, dass König Ferdinand und Herzog Moritz in Kurachsen eingefallen seien, um das schmalkaldische Heer endgültig auseinander zu sprengen: wenn auch die seit einigen Tagen sichere Voraussicht dieses Ereignisses für die Beharrlichkeit des Kaisers wohl von

¹⁾ Schertlin schon am 25. August bei Herberger 135; der Landgraf frohlockt am 23. September, „dass die Italiener in grossen hauffen vom Kaiser lauten und das Sterben in seinem Lager heftig sei; Lenz, Rechen. Ber. 15.

²⁾ Dispacci II, 22, 33, 79, 82.

³⁾ Dispacci II, 32 u. 61.

⁴⁾ Faleti 156.

⁵⁾ Dispacci II 60.

⁶⁾ Karl (Memoiren) 137.

⁷⁾ Dispacci II 92 lassen ihn vor dem 15. Oktober sagen: „ch'io vi sia per stare al tutto doppio loro“.

⁸⁾ Dispacci II 56, 77 u. 88.

⁹⁾ Viglius 189 u. 182.

¹⁰⁾ Viglius 183 und 225.

Einfluss war, und das wachsende Misstrauen gegen Moritz zur Demoralisierung der Schmalkaldner beitrug ¹⁾.

Die schmalkaldischen Fürsten konnten jetzt anfangen, die schon früher indirekt angeknüpften Friedensverhandlungen, wie sie der Kurfürst von der Pfalz am 3. November nach Zurückberufung seiner Hilfstuppen versucht hatte ²⁾, offen zu betreiben, und stellten alle Feindseligkeiten ein, während Schertlin noch am 11. November einen Streifzug gegen das Kloster Ursberg bei Burtenbach unternahm, aber von Augsburg auch zurückgerufen wurde ³⁾. So führte Schertlin also doch den ersten und letzten Streich in diesem Feldzug. Die Fürsten suchten am 13. November bei ihrem im kaiserlichen Lager stehenden Glaubensgenossen, dem Markgrafen Hans von Brandenburg-Cüstrin, durch einen Brief des brandenburgischen Dienstmannes Adam Trott an diesen, um Friedensvermittlung an, unter billigen Bedingungen, auch in konfessioneller Beziehung, wie sie Herzog Moritz noch vor kurzer Zeit vorgeschlagen hatte ⁴⁾, die beiderseitigen Heere zu entlassen ⁵⁾. Aber wie der Kaiser schon vorher dem Landgrafen und dem Kurfürsten von Sachsen sicheres Geleit zu persönlichen Verhandlungen verweigert und sich nur in Separatverhandlungen mit dem Pfalzgrafen eingelassen hatte ⁶⁾, so verlangte er jetzt als blosse Vorbedingung aller Unterhandlung die sofortige Entlassung des schmalkaldischen Heeres und Ergebung der Fürsten auf Gnade und Ungnade ⁷⁾. Als er am 18. November auch einen zweiten Vorschlag, dass Markgraf Hans und Büren mit dem Landgrafen und Trott mündlich verhandeln möchten, abwies ⁸⁾, dagegen auf die Unterwerfungsverhandlungen der Reichsstädte ein-

¹⁾ Brandenburg, Herzog Moritz I 500, bekämpft die bisherige Annahme, dass dieses Ereignis erst den Krieg entschied. Die von Ranke bezweifelte Angabe des Viglius 169 u. 183 über das Viktoriaschiessen am 8. November wird für diesen Tag durch die Dispacci II 83 zweifellos bestätigt. Ferdinand schrieb dem Kaiser am 31. Oktober, dass sie morgen einrücken würden; vgl. Viglius 180.

²⁾ Dispacci II 89, Viglius 180 u. 184.

³⁾ Viglius 170: Autobiographie 57 nennt vielmehr das Schloss Bocksberg bei Werthingen und erzählt die Sache zwar zum Martinstag, aber vor jenem früher geplanten Doppelangriff.

⁴⁾ Brandenburg, Herzog Moritz I 505.

⁵⁾ Viglius 171; Dispacci II 95; Tagebuch des Markgrafen bei Ranke VI 232.

⁶⁾ Dispacci II 89.

⁷⁾ Brandenburgisches Tagebuch, Ranke VI 230, Dispacci II 96.

⁸⁾ Dispacci II 98, Ranke VI 232, Viglius 172; die Nachricht der Dispacci II 102, dass diese Unterredung doch während eines Scharmützels am 20. November stattgefunden habe, ist sehr unwahrscheinlich und wird von Mocenigo selbst bezweifelt.

ging ¹⁾, und Kursachsen grösstenteils besetzt worden war, blieb den Schmalkaldnern nichts übrig, als am 22. November ihr immer mehr den feindlichen Angriffen exponiertes Lager fluchtähnlich mit Zurücklassung der Verwundeten und Kranken zu verlassen ²⁾. Dem Landgrafen gab man sein Witzwort, dass er im Würtemberger Kriege bei Lauffen die Feinde laufen machte, damit zurück, das die Schmalkaldner bei Giengen auseinandergingen ³⁾. Der Abmarsch des immer noch zahlreichen Heeres geschah immerhin in so geordneter und vorsichtiger Weise, in der vom Kurfürsten befehligten Nachhut durch Kavallerie und Artillerie gedeckt, dass die kaiserlichen Reiter dagegen nicht viel ausrichten konnten und von dem beginnenden Scharmützel zurückgerufen wurden ⁴⁾. An eine Verfolgung des Feindes mit dem ganzen Heere konnte der Kaiser vollends nicht denken, da dieses durch die Kälte an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit gelangt war und jetzt ein unleidliches Schneewetter eintrat ⁵⁾. Doch war für den Kaiser vielleicht die Überlegung noch entscheidender, dass eine Selbstauflösung des schmalkaldischen Heeres ohne Kampf dem Ansehen der Feinde noch mehr schade als eine doch bei ihrer numerischen Überlegenheit nicht sicher zu erreichende Niederlage, da soeben auch die übrigen Italiener heimberufen wurden ⁶⁾.

War beim Abzug von Giengen einigermaßen die militärische Ehre gewahrt worden, so kam es nun doch im folgenden Lager beim württembergischen Heidenheim am 25. November zur schimpflichsten Auflösung des Heeres nach drei verschiedenen Richtungen; die Sachsen nach Gmünd, die Hessen und Würtemberger nach Göppingen, die städtischen Soldaten nach Ulm, die Geschütze liess man in württembergischen Festungen zurück ⁷⁾. Da half es denn wenig, dass man den Abzug in Giengen noch mit einem lächerlichen Abschied zu beschönigen gesucht hatte, worin den verlassenen oberländischen Städten allein die Aufgabe zugemutet wurde, welche das gesamte Bundesheer nicht gelöst, ja nie ernstlich verfolgt hatte: „wo nun die oberländischen Stände und Städte soviel Lust haben möchten, des Königs Erb-

¹⁾ Dispacci II 103.

²⁾ Letzteres sagt allerdings nur Avila 430.

³⁾ Avila p. 430, für den Spanier eine anerkennenswerte etymologische Leistung.

⁴⁾ Dispacci II 105. Brief des Landgrafen an Moritz vom 23. November, bei Lenz, Rechen. Ber. 43, Rommel 156.

⁵⁾ Karl 143.

⁶⁾ Karl 150.

⁷⁾ Diarium 308; polit. Archiv des Landgrafen p. 580.

lande und andere Widerwärtige, Geistliche oder Weltliche anzugreifen, so sollen si dasselbige auch nicht unterlassen, sondern die einnehmen brandschatzen und feindlich gegen ihnen handeln“; den Fürsten von Hessen und Sachsen aber, welche unterdessen in die Stifte Würzburg und Bamberg ziehen wollten, sollten die süddeutschen Stände 130000 fl. dazu geben ¹⁾. So kam man wieder auf den vom Kurfürsten im Anfang aufgestellten Plan eines räuberischen Kleinkrieges zurück; aber auch dafür war es zu spät.

Nicht einmal die beiden Fürsten hielten sich an jenen Abschied, verfuhrten eigenmächtig und gerieten in immer heftigeren Zank, da sich der Kurfürst anstatt auf die fränkischen Bistümer auf die Plünderung der hessischen Abtei Fulda warf; zudem drohte ihnen Gefahr von ihren eigenen unbesoldeten und unzufriedenen Truppen ²⁾.

Es erfolgte natürlich das genaue Gegenteil vom Abschied bei Giengen. Nach der schimpflichen Auflösung des grossen Bundesheeres, mit welchem der Landgraf verheissen hatte, binnen 3 Monaten den Kaiser zu besiegen oder aus Deutschland zu verjagen, ergaben sich die Städte, die schon längere Zeit unter dem Einflusse des beim Kriegsausbruch zum Kaiser geflohenen Anton Fugger Unterhandlungen angeknüpft hatten ³⁾; ebenso ergab sich Württemberg mit den in seinen Festungen zurückgelassenen Geschützen des Landgrafen. Der Kaiser konnte einen Triumphzug durch Franken und Schwaben antreten und besetzte am 3. Dezember auch Rothenburg, da die Sachsen im Sinne hatten, sich in dem durch eine chinesische Mauer geschützten Landgebiet der Reichsstadt aufzuhalten, um von hier aus die fränkischen Bistümer zu plündern ⁴⁾.

Ohne eine Schlacht, ja ohne ein grösseres Gefecht hatte der Kaiser mit einem numerisch weit schwächeren und viel bunter kombinierten Heere bloss durch geschickte strategische Stellungen und Märsche nach Art eines Schachspielers die über günstigere Bedingungen verfügenden Feinde zur gänzlichen Auflösung gebracht; ein Resultat, das er allerdings neben seiner eigenen Vorsicht, Klugheit und ausdauernden Beharrlichkeit bei den von Anfang an gefassten kunktatorischen Grundsätzen fast noch mehr der Uneinigkeit und Unentschlossenheit seiner Gegner verdankte ⁵⁾.

¹⁾ Hortleder 1645 II 506.

²⁾ Polit. Archiv des Landgrafen p. 581.

³⁾ Lenz, Rechen. Ber. 34.

⁴⁾ Viglius 211, Karl 145; Dispacei II 114 (Note), Avila 431.

⁵⁾ Die Beharrlichkeit, das Ziel des Krieges unverrückt zu verfolgen und sich durch keine Verlockung davon abbringen zu lassen, preist auch Clausewitz (Vom

Es lässt sich auch wohl sagen, dass diese Schwäche bis zu einem gewissen Grade auf den religiösen und politischen Bedenken, ja auf dem Prinzip des Protestantismus beruhte, der allen subjektiven Ideen freien Spielraum gewährte und sich mit den Interessen des fürstlichen und städtischen Partikularismus verband, Momente, die alle in militärischer Beziehung ungünstig wirken mussten, während die Kriegführung der Gegner in religiöser und politischer Beziehung sich auf fester, gegebener Tradition bewegte. Nur höchste Energie und unterschiedene Erfolge hätten diese Position erschüttern können. Dies haben dann im 30jährigen Krieg unter viel ungünstigeren Verhältnissen Mansfeld und Bernhard von Weimar besser verstanden. Eine der klarsten Verurteilungen der schmalkaldischen Kriegführung liegt aber in der geflissentlichen Weise, wie Kurfürst Moritz 1552 alle jene Fehler zu vermeiden bestrebt war durch einheitliche Führung und direktes Losgehen auf den Kaiser.

Kriege I 171 u. 195) als das entscheidende, was grosse Stärke des Charakters und Klarheit des Geistes verlangt.